



Unterwegs
zu den Kranken

44-1995

Unterwegs

Wir alle sind auf dem Weg.
Wir alle sind Suchende. Entscheidend ist,
daß wir das Ziel nicht aus dem Auge verlieren,
Gott und unsere ewige Gemeinschaft mit ihm.

Gleich in den ersten Tagen des neuen Jahres
feiern wir das Fest der Erscheinung des Herrn.
Die Weisen kommen aus dem Morgenland.
Sie suchen Jesus, machen dabei auch einen
Umweg und geraten an die falsche Adresse,
zu Herodes. Aber geführt vom Stern finden sie
den Herrn. In diesen Weisen dürfen wir uns
wiedererkennen.

Wie sie sind auch wir Suchende auf dem Weg
zu Gott. Umwege bleiben uns wohl nicht erspart.
Aber Gott läßt auch uns seinen Stern leuchten,
der uns den richtigen Weg finden läßt. Nur eines
ist von uns gefordert: Das Ziel vor Augen,
müssen wir uns von seinem Stern führen lassen.

Gott vor Augen gehen wir durchs neue Jahr,
in der festen Zuversicht, daß er uns näher zu ihm
führt. Dann wird es ein gutes, ein gesegnetes Jahr.
Dies wünsche ich Ihnen allen von Herzen.

Aus der Silvesterpredigt 1993 von
Friedrich Kardinal Wetter

So gehen auch wir unseren Weg ins neue Jahr,
vertrauend, hoffend, mit der Verheißung Gottes:
-Ich bin bei euch, ich bin euer Weg, euer Ziel.-

Wir Schwestern der Krankenfürsorge
des Dritten Ordens wünschen allen unseren Freunden
und Wohltätern ein von Gott gesegnetes Jahr 1995 und
verbinden damit unseren Dank für alle ideelle und
materielle Unterstützung im vergangenen Jahr.

90 Jahre Krankenfürsorge des Dritten Ordens

Aus der Chronik geplaudert

Im Berichtsjahr 1992 gedachten wir anlässlich der Einweihung des zweiten Bauabschnittes der Gesamtanierung ausführlich des 80. Geburtstags unseres Krankenhauses in Nymphenburg. Daß das gleiche Jahr auch das der Gründung der Krankenfürsorge des Dritten Ordens vor 90 Jahren war, wurde nur am Rande bemerkt. Dieses Jubiläum erscheint mir jedoch zu wichtig, als daß es nur mit wenigen Sätzen erwähnt werden kann. Ist die Krankenfürsorge doch die Trägerin des Krankenhauses, das ohne sie nicht existent wäre.

So darf ich wenigstens auf die ersten Anfänge zurückgreifen und einen Einblick in die damaligen politischen und sozialen Verhältnisse verschaffen, die die Gründung dieses inzwischen zu solcher Größe gewachsenen Werkes veranlaßten.

Zum Verständnis des Umfeldes sollen zunächst die Ursprünge und Hintergründe der Entwicklung aufgezeigt werden, die zu den geistigen Strömungen führten, auf denen die Krankenpflege um 1900 und in der Folgezeit basiert.

Die menschliche Gesellschaft hat es schon immer als eine Verpflichtung angesehen, in Not geratenen Menschen zu helfen. Bereits im Urchristentum sorgte man sich um die Armen und Kranken. So haben schon die Apostel Diakone als die beruflichen Diener der Armen- und Krankenfürsorge eingesetzt.

Richtunggebend für die Krankenpflege war auch der vom hl. Franz von Assisi gegründete Dritte Orden. Die sogenannten Tertiären bildeten eine Gemeinschaft von Weltlouten beiderlei Ge-

schlechts, die sich der Lehre des Heiligen angeschlossen und sich vor allem der Krankenpflege widmeten. – Erst später im Mittelalter entstanden weltliche Formen der öffentlichen Hilfstätigkeit.

Der Adel, die Bruderschaften, Gesellenvereine, Gilden und Zünfte gewährten Schutz und Hilfe. Die Notstände in den wachsenden Städten häuften sich.

Am Ende des 18. und vor allem zu Beginn des 19. Jahrhunderts löste die Industrialisierung einen bis dahin nicht in dem Ausmaß gekannten Prozeß der Urbanisierung aus. Große Teile der Bevölkerung wanderten vom Land in die Städte

ab, um dort in den Fabriken neue Arbeitsmöglichkeiten zu finden. Aus dem bisher noch bestehenden Agrarstaat wurde ein bedeutender Industriestaat. Es trat eine Proletarisierung der Massen ein und Armut und Not verbreiteten sich.

Wie in anderen deutschen Großstädten herrschte auch in München am Ende des 19. Jahrhunderts Not bei den kranken und alten Menschen, die der Pflege bedurften. Das vor allem, wenn sie den unteren Schichten angehörten. Als unheilbar oder langwierig geltende Pflegefälle wurden sie oft von den Krankenhäusern entlassen oder überhaupt nicht erst aufgenommen. Sie mußten ohne jede Hilfe dahinsiechen, da Angehörige, sofern welche vorhanden waren, vom zwölf- und mehrstündigen Arbeitstag vollständig in Anspruch genommen waren.

Mehr und mehr wuchs in Teilen der Bevölkerung das Bewußtsein, daß etwas an den Mißständen in der Krankenversorgung geändert werden



müsse. Eine Möglichkeit hierfür sah man im Neubau und Ausbau von Krankenhäusern. Dies allein konnte aber wegen der steigenden Bevölkerungszahlen und der wachsenden Anforderungen nicht ausreichen.

Die klösterlichen Pflegeorden, die als die »Barmherzigen Schwestern« zusammengefaßt werden können und bis zur Jahrhundertwende mit den Diakonissen fast die einzigen Institutionen waren, die sich der Krankenpflege annahmen, konnten dem immer mehr steigenden Bedarf nach Krankenpflege nicht mehr genügen.

Der Direktor der Drittordensgemeinde St. Anton in München, P. Petrus Eder erkannte die Umstände der Zeit und wollte an der Änderung nach seinen Möglichkeiten mitwirken. Bei seinen Hausbesuchen wurde er mit der Not der Kranken konfrontiert. Die Patres des Kapuzinerklosters St. Anton im Süden Münchens hatten im Bezirk der Pfarreien St. Peter und Hl. Geist mit etwa 40 000 Katholiken Krankenseelsorge zu leisten. Für diesen großen Bezirk gab es im Jahr 1900 nur eine einzige katholische Schwesternstation für ambulante Krankenpflege, die von sechs Franziskanerinnen aus dem Mutterhaus Mallersdorf versorgt wurde. Die Station konnte selbstverständlich bei weitem nicht allen Anforderungen gerecht werden. Sehr häufig stießen

die Patres darum auch in minderbemittelten Familien auf Kranke, denen nicht die geringste Hilfe zuteil wurde. In den meisten Krankheitsfällen wurde der Arzt aus Kostengründen erst sehr spät gerufen in der Hoffnung, daß die Krankheit schnell vergehen würde. Besserte sich der Zustand auch nach Tagen nicht, wurde ein Bote zum nächsten Arzt geschickt, der in ländlichen Gegenden oft Stunden entfernt wohnte. Meist kam dieser dann selbst nicht, sondern gab die nötigen Anordnungen mit. Es fehlte aber in der damaligen Bevölkerung an Wissen und Verständnis für die gewissenhafte Ausführung der ärztlichen Vorschriften, für die Pflege oder die Zubereitung der entsprechenden Krankenkost. Pater Petrus Eder hatte solche und ähnliche Situationen wiederholt miterlebt und wußte, wie schwierig es war, solche Pflegefälle in Krankenhäusern, wo sie eigentlich hingehörten, unterzubringen. »Vor allem muß etwas getan werden zugunsten der nicht privilegierten Stände und der Armen.« Immer mehr wurde er von verschiedenen Seiten gedrängt, seine geäußerten Pläne über die Gründung einer Krankenhilfe mit seiner Ordensgemeinde zu verwirklichen. Intensiv ermutigt, gefördert und tatkräftig unterstützt wurde er von den einflußreichen Tertiärinnen Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern und Baroin von Strauß.

Ehemaliges Pütrich-Kloster, ein Ort der Krankenpflege





Pater Petrus Eder



Kapuzinerkloster St. Anton, München

Pater Petrus dachte zunächst daran, einige Tertiärinnen in der Krankenpflege ausbilden zu lassen und als weltliche Krankenschwestern für den Ordens- und Seelsorgebezirk anzustellen. Im Februar des Jahres 1901 trat Pater Petrus an die maßgebenden kirchlichen und weltlichen Behörden heran, zu seinem Plan, eine ambulante Krankenfürsorge des Dritten Ordens zu gründen, Stellung zu nehmen. Unzählige Besprechungen über Organisation der Krankenpflege und Ausbildung der Schwestern verzögerten den Beginn.

Ein weiterer Gedanke war schließlich der Einsatz von sog. Krankenbesucherinnen, also Personen, die sich nicht der eigentlichen Pflege widmen, sondern lediglich die Kranken mit Lebensmitteln und Almosen versorgen sollten. So machten sie den klösterlichen Krankenschwestern keine Konkurrenz und konnten somit den von dort drohenden Schwierigkeiten aus dem Weg gehen. Aber das eigentliche Ziel war, überall da einzutreten, wo es an klösterlichen Pflegekräften mangelte oder wo man überhaupt keine klösterlichen Schwestern haben konnte oder wollte.

Ab Oktober 1901 begann in der über 6000 Mitglieder zählenden und über ganz München verbreiteten Ordensgemeinschaft St. Anton trotz einiger Bedenken und Vorbehalte und deshalb ohne großes Aufsehen die »Krankenhilfe des Dritten Ordens« ihre Arbeit. Pater Petrus hatte einige Privatkrankenpflegerinnen für die Krankenhilfe gewinnen können, die dem Dritten Orden angehörten und über gute Zeugnisse sowie über den Nachweis bestandener Pflegeprüfungen verfügten. Die Schwestern sollten als selbständige Tertiärinnen frei wohnen, aber zu einer Berufsgruppe vereinigt werden. Eine Melde- und Vermittlungsstelle wurde in der Wohnung der Tertiärin Baronin von Strauß in der Landwehrstraße 1 eingerichtet. Ein Emailleschild an der Tür der Vermittlungsstelle war das einzige Publikationsmittel.

Zur gleichen Zeit meldeten sich zwei Tertiärinnen zur Mithilfe in der Krankenpflege. Durch Ver-



Baronin von Strauß



Prinzessin Ludwig-Ferdinand von Bayern

mittlung des Mutterhauses der Barmherzigen Schwestern konnten die beiden Kandidatinnen im Krankenhaus Tölz und im Distriktkrankenhaus Landsberg zum Erlernen der Krankenpflege unterkommen. Außerdem verschaffte der Einfluß von Baronin von Strauß Zutritt zu den Landkrankenpflegekursen des Münchener Caritasverbandes, an denen die Auszubildenden als Hospitantinnen teilnehmen durften.

Im Laufe des Jahres 1902 meldeten sich einige Tertiärinnen, die bereits als weltliche Schwestern berufsmäßig in der Kranken-, Wochenbett- und Kinderpflege tätig gewesen waren. Alle erklärten sich bereit, ihre Berufstätigkeit in den Dienst des Dritten Ordens zu stellen.

Die Leitung der »Krankenhilfe des Dritten Ordens« übernahm ein »Fürsorgeausschuß«, der sich aus drei Mitgliedern des Drittordensausschusses zusammensetzte. Vorsitzender war der Direktor des Dritten Ordens. Der Fürsorgeausschuß entschied über die Gewährung von Armenpflegen auf Kosten der Fürsorgekasse, über die Errichtung weiterer Stationen, über die Aufnahme und Entlassung von Pflegerinnen und übte die Aufsicht über deren Tätigkeit und moralisches Verhalten aus.



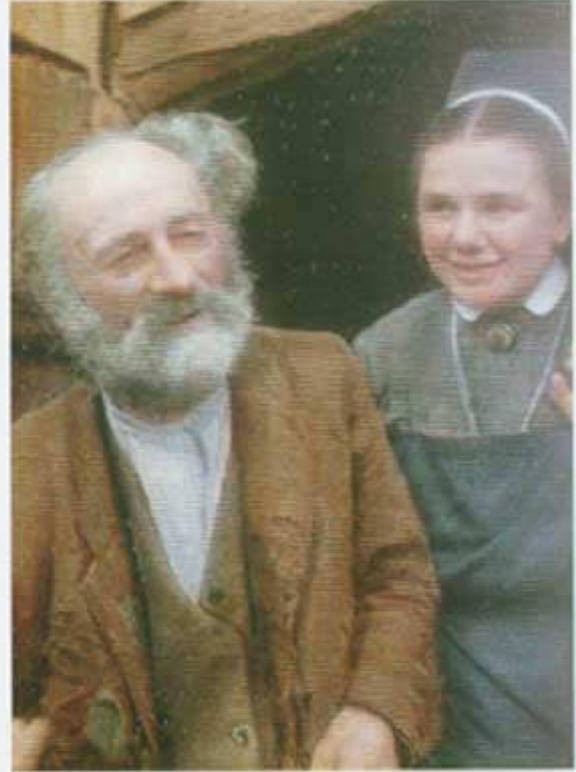
Pfegerin um 1903



Pflege um 1911



Wochenbott- und Familienpflege



Altenpflege

Gründung der »Organisierten Armen- und Krankenfürsorge des Dritten Ordens« bei St. Anton in München

Erst nach Ablauf eines als Probezeit betrachteten ersten Betriebsjahres, währenddessen man den maßgebenden Stellen den Beweis erbracht hatte, daß der Dritte Orden in der Lage sei, erfolgreich Krankenpflege zu leisten, ohne in die Zuständigkeit oder Interessen Dritter einzugreifen, trat man am 12. Oktober 1902 mit der »Organisierten Armen- und Krankenfürsorge des Dritten Ordens bei St. Anton in München« vor die breite Öffentlichkeit.

Veranlaßt durch eine mitreißende Predigt, die Pater Petrus Eder bei der Monatsversammlung des Dritten Ordens hielt und mit der er die Ordensmitglieder durch Darstellung der in der Krankenversorgung bestehenden Mißstände zur Teilnahme an der Fürsorge aufforderte, stieg das Interesse seitens der Tertiären enorm an, so daß sich bereits innerhalb eines Monats 100 Damen und Herren des Dritten Ordens in aufliegende Listen eintrugen. Möglichkeiten zur Beteiligung bestanden entweder als Besucher/innen von Kranken und Armen, als geschulte bzw. zu schulende Krankenpfleger/innen oder als sog. Wohltäter durch Geldunterstützung.

Ab Dezember 1902 gab es bereits sechs Krankenfürsorgestationen in München. Da der Erfolg die Erwartungen übertrafen hatte, plante man nun die Errichtung weiterer solcher Stationen, bis hin zu einer Station pro Stadtbezirk.

Bis zum Beginn des Jahres 1903 waren der Organisation 26 geschulte Pflegerinnen und nahezu 200 Besucher/innen beigegeben.

Die finanzielle Unterstützung kam von allen Mitgliedern der Drittordensgemeinde, sowohl durch den regelmäßigen monatlichen Beitrag als auch durch außerordentliche Zuwendungen zur Armenkasse des Dritten Ordens.

Die erste Pflegerin in der Krankenhilfe war Schwester Johanna. Lassen wir sie selbst erzählen:

„Geboren 1848, habe ich beim Roten Kreuz die Krankenpflege erlernt. Meine Ausbildung erhielt ich im Haidhauser Krankenhaus rechts der Isar. Sie dauerte in Theorie und Praxis ein volles Jahr. Bis 1872 war ich in der Krankenpflege tätig. Dann machte ich den Hebammen-Kurs und bin Hebamme geworden. Da wurde ich schwerkrank und konnte infolge hohen Blutverlustes drei Jahre lang meinen Beruf nicht mehr ausüben. Als ich wieder gesund war, ging ich einmal in die Kapuzinerkirche. Da war gerade Drittordensversammlung, bei der der damalige Direktor, P. Petrus Eder, von seinem Plan sprach, eine organisierte Krankenhilfe zu gründen. Dazu brauche er Krankenpflegerinnen. Kurzentschlossen meldete ich mich nach der Andacht an der Klosterpforte, zusammen mit noch zwei Pflegerinnen. P. Petrus hat uns sogleich aufgenommen und in die Chirurgische Klinik von Dr. Amann in der Theresienstraße geschickt. Das war im Februar 1901. Nach Auflösung der Klinik im November desselben Jahres wurde ich in der Stadtpflege verwendet. Inzwischen waren nämlich noch elf weitere Pflegerinnen gekommen, so daß wir jetzt zwölf Schwestern für die Münchener Stadtpflege waren.“

Wir haben anfangs in recht ärmlichen Verhältnissen gelebt und mußten aus verschiedenen Gründen mehrmals die Wohnung wechseln. Bald war kein Telefon vorhanden, oder die Wohnung hatte keinen Ofen u. dgl. Unsere Einkünfte waren sehr dürftig. Gewöhnlich erhielten wir für die Tagespflege nur 1 Mark, höchstens 1,50 Mark. Eine Zeitlang haben wir beim Kirchbäcker bei der Hl. Geistkirche um 28 Pfg zu Mittag gegessen. Weil wir anfangs nur wenig Pflegen, also auch wenig Einnahmen hatten, gingen wir zu den Ärzten und baten, sie möchten uns doch Pflegen zukommen lassen. Das taten sie auch, wenn auch manchmal widerstrebend. Bei P. Petrus haben wir dann erreicht, daß der tägliche Pflegesatz auf 2 Mark erhöht wurde.

Manchmal waren wir schon recht mutlos wegen der persönlichen Armut und trugen uns zuweilen mit Austrittsgedanken. Aber P. Petrus und Frau

Baronin von Strauß haben uns dann immer wieder ermutigt und zum Durchhalten bewogen. Ich habe es nicht bereut. Heute bin ich eine glückliche Drittordensschwester.“ (Niederschrift 1925) Ähnlich lautende Berichte sind uns von mehreren Schwestern der ersten Stunde erhalten.

Ausbildung der Pflegerinnen und Besucher/innen

Um die letzte Jahrhundertwende gab es noch keine staatlich geregelte Ausbildung zur Krankenpflege. Erst 1907 entstand auf Drängen von



Georgi-Ritter-Krankenhaus in Nymphenburg



Hofrat Dr. Heigl und Schw. Klara Schanderl mit Auszubildenden

Berufs- und Frauenverbänden das erste Krankenpflegegesetz in Preußen, das die Krankenpflegeausbildung auf ein Jahr festlegte.

Die Organisatoren der Krankenfürsorge des Dritten Ordens hatten jedoch schon frühzeitig erkannt, daß eine gute Ausbildung ihrer Pflegerinnen wesentlich zum beständigen Erfolg der Organisation beitragen würde.

Aber nicht nur die Pflegerinnen, auch die zahlreichen Krankenbesucher/innen sollten eine adäquate Ausbildung erhalten.

Ab Januar 1903 begann Dr. Josef Heigl aus dem Georgi-Ritter-Krankenhaus in Nymphenburg damit, für die Besucher/innen Kurse über das

»Verhalten am Krankenbett« zu veranstalten, um das richtige Verständnis für die Art und Weise zu wecken, womit sie ans Krankenbett treten sollten. Die Kursdauer betrug 12 bis 14 Tage, jeweils abends eine Stunde. Dem Unterricht wurde die Broschüre »Die Kunst des Krankenbesuches« von Dr. M. A. Römer zugrunde gelegt.

Ab dem Jahre 1904 hielt Dr. Heigl, zusammen mit Schw. Klara Schanderl, einer erfahrenen ehemaligen Rotkreuzschwester, neben den Ausbildungskursen für Krankenbesucher/innen regelmäßig im Frühjahr und Herbst theoretische und praktische Pflegekurse ab. Nach absolviertem vierwöchigen Unterricht mit täglich 7 Lehr- und Übungsstunden folgte ein zwei- bis dreimonatiges Praktikum in einem Krankenhaus. 1906 wurden Ausbildung und Probezeit der Schwestern des Dritten Ordens entsprechend einer Initiative des Deutschen Bundesrates vom 9. März 1906 endgültig auf ein ganzes Jahr festgelegt.

Daraufhin verstärkten sich die Probleme, die auszubildenden Schwestern zur praktischen Ausbildung in Krankenhäusern unterzubringen. Obwohl die Behörden ohne weiteres Zusagen für einige städtische Häuser gegeben hatten, scheiterten die Versuche, die Schwestern im großen Städt. Krankenhaus links der Isar oder im 1909 neu eröffneten Krankenhaus Schwabing unterzubringen, am entschiedenen Widerstand der dortigen Generaloberin. Ursache dafür war wohl die Zunahme der Zahl und Beliebtheit der weltlichen Drittordenspflegerinnen, die bei den klösterlichen Organisationen Konkurrenzängste und Mißstimmung gegen die Krankenfürsorge aufkommen ließen.

Das erste Krankenhaus, das aufgrund der Fürsprache von Prinzessin Ludwig Ferdinand Drittordenspflegerinnen aufnahm, war das Georgiritter-Krankenhaus in Nymphenburg. Ab Mai 1904 durften dort ständig zwei Schwestern ihre praktische Ausbildung absolvieren. Vorübergehend Unterkunft fanden auszubildende Pflegerinnen in der Kgl. Universitätsfrauenklinik in München, im Gisela-Kinderspital in Schwabing, im Säuglingsheim München, in Dr. Dörfers Chirurgischer Klinik in Regensburg, in Dr. Zehnders Chirurgischer Klinik in Landshut und in den Distriktkrankenhäusern Kempten und Obergünzburg.

Ein entscheidender Schritt zur Sicherung des Fortbestandes der Organisation auf Dauer war die *Umwandlung der Krankenfürsorge des Dritten Ordens in einen eingetragenen Verein*. Bis dahin war sie nur eine Abteilung mit eigenem Ausschuß für Krankenpflege in der Drittordensgemeinde St. Anton. Es war keine juristische Grundlage vorhanden. Durch die Aufstellung eigener Satzungen und durch Eintragung ins Vereinsregister schuf man eine breitere Grundlage

und sicherte die Rechtsfähigkeit. Satzungsgemäße regelmäßige Einnahmen bildeten ein finanzielles Rückgrat. Die Eintragung ins Vereinsregister beim Amtsgericht München I erfolgte am 18. Dezember 1906 unter dem Namen: »Organisierte Krankenfürsorge des Dritten Ordens, Sitz in München«.

An der Spitze des Vereins stand ein Ausschuß von elf Personen. Der jeweilige Direktor des Dritten Ordens bei St. Anton in München war gleichzeitig der 1. Vorsitzende des Ausschusses und Vereinsvorstand. Satzungsgemäße Aufgabe des Vereins war die in der Regel des Dritten Ordens begründete Fürsorge für Arme und Kranke. Die Pflegetätigkeit der weltlichen Krankenschwestern vom Dritten Orden sollte eine Ergänzung der klösterlichen Kräfte in der Krankenpflege darstellen, einschließlich der Wochen- und Hauspflege in der Stadt und auf dem Land. Sie sollte ohne Unterschied der Konfession Privatpersonen, Gemeinden, Vereinen und Anstalten gegen entsprechende Pflegegebühren zur Verfügung stehen und im Falle des Krieges auch dem Staat für die Pflege verwundeter und erkrankter Soldaten. Ordentliche Mitglieder des Vereins konnten nur Angehörige des Dritten Ordens werden. Als außerordentliches Mitglied konnte jedermann beitreten. Der Jahresbeitrag wurde zunächst auf 2 Mark festgesetzt.

Der Verein war Träger des gesamten Unternehmens, Eigentümer der vorhandenen Immobilien und des jeweiligen Barvermögens, das sich aus den Mitgliedsbeiträgen, Pflegeeinnahmen, Zuschüssen von Behörden, Spenden und testamentarischen Zuwendungen zusammensetzte. Es sollte der Förderung der Kranken, Wochenbett- und Säuglingspflege dienen und somit als gemeinnütziges Unternehmen der Allgemeinheit zugute kommen.

Gründung von Zweigstellen für ambulante Krankenpflege

Drittordensgemeinden als solche waren über ganz Bayern verbreitet. Ab 1907 wurden die ersten von ihnen dazu gewonnen, an dem in München begonnenen Werk der Krankenfürsorge mitzuarbeiten. Die jeweils gegründeten Zweigstellen arbeiteten eigenständig, waren aber an die Münchener Hauptstelle angeschlossen.

Die erste Zweigstelle der Organisierten Krankenfürsorge des Dritten Ordens entstand im Juli 1907 in Regensburg. Die Tätigkeit begann mit zwei Pflegeschwestern mit Unterstützung der Regensburger Drittordensgemeinde sowie der Stadtverwaltung. Die Zahl der Pflegeschwestern verdoppelte und verdreifachte sich schnell. Ende 1908 waren es bereits 14 Pflegeschwestern, die in diesem Jahr 1583 Tag-, 1273 Nachtpflegen und 801 Pflegebesuche leisteten.



Zweigstelle in Regensburg



Pater Canisius König



München, Maistraße 5



... später Mutterhaus

In den weiteren Jahren bis 1910 entstanden an vielen Orten in rascher Folge Zweigvereine und Stationen. Sie erstreckten sich in der Hauptsache über den ganzen ober- und niederbayerischen Raum.

So war aus einem lokalen Verein für Krankenfürsorge in München ein bayerischer Verein geworden. Folgerichtig wurde der Name des 1906 gegründeten Vereins im Dezember 1908 geändert in „Organisierte weltliche Krankenfürsorge des Dritten Ordens in Bayern (e.V.), Sitz München“.

Zusammenführung der Pflegeschwestern zu einem gemeinsamen Haushalt

Ursprünglich waren die Schwestern völlig auf sich gestellt. Sie hatten lediglich allmonatlich an Konferenzen zur religiösen und beruflichen Weiterbildung teilzunehmen; aber jede mußte für sich selbst sorgen. Die Schwestern wohnten in der Stadt zerstreut, z.T. bei ihren Angehörigen, andere wohnten in kleineren Gruppen in einer gemieteten Wohnung. Sie konnten zwar die Pflegegebühren behalten, mußten davon aber ihren ganzen Lebensunterhalt bestreiten.

Der Nachfolger von Pater Petrus Eder, Pater Canisius König, der 1908 die Leitung der Kranken-

fürsorge übernahm, erachtete es als wichtig und sinnvoll, den Schwestern einen festen Mittelpunkt zu geben und die Krankenfürsorge durch die Vereinigung der Schwestern zu einer weltlichen Berufs-Schwesternschaft des Dritten Ordens umzugestalten.

Nach dem Kauf und Ausbau eines Hauses in der Maistraße 5 in München wurde dieses ab April 1910 den Schwestern als Wohnheim geboten, das später zum Mutterhaus aufgebaut wurde. Durch die Zusammenführung der Schwestern zu einer Lebensgemeinschaft mit gemeinsamem Haushalt konnte nun auch besser für ihr leibliches Wohl gesorgt werden.

Gleichzeitig wurde die Vergütung an die Schwestern, die in einem Taschengeld bestand, neu geregelt. Sie wurde vom Verein geleistet, der dafür die Pflegegebühren vereinnahmte. Der Verein bestritt nun auch die Versorgung der Schwestern bei Krankheit und Alter und führte für sie Beiträge zur Kranken- und Invalidenversicherung ab.

Im Rahmen der Ansprüche der damaligen Zeit war mit den Drittordensschwestern ein neuer Typ von Krankenschwestern geschaffen worden. Sie bildeten mit dem Rückhalt einer Gemeinschaft mit gemeinsamem religiösen Leben eine Ergänzung zu den klösterlichen Kongregationen.

Bau eines Krankenhauses als Ausbildungsstätte

Schon sehr bald nach Entstehung der Krankenfürsorge kam der Wunsch auf, zur Ausbildung der Schwestern für die ambulante Pflgetätigkeit eine eigene Krankenanstalt mit einer Schwesternschule zur Verfügung zu haben. Hauptgrund waren die Probleme bei der Unterbringung der Lemschwester in den Münchener Krankenhäusern zur praktischen Ausbildung.

Die vom Gründer P. Petrus Eder seit Jahren ideell und finanziell getroffenen Vorbereitungen



Grundsteinlegung 1911



Schwester bei der Ausbildung

Nun konnten die Lemschwester in der eigenen Krankenanstalt zeitgemäß, vorschrittmäßig und intensiver ausgebildet werden als in den „Aushilfskrankenhäusern“. Am 1. März und 1. Oktober jeden Jahres fanden nun die Kurse statt.

Das Jahr 1920 brachte das erste Staatsexamen an der Schule in Nymphenburg, nachdem Geheimerat Dr. Karl Schindler maßgeblich an der Erarbeitung des Unterrichtsplanes und der Prüfungsvorschriften mitgearbeitet hatte, die dann 1920 vom Bayerischen Staatsministerium erlassen wurden.



Krankenhaus Nymphenburg erbaut 1912



Geheimer Sanitätsrat Dr. Karl Schindler

zum Bau eines Krankenhauses kamen nun seinem Nachfolger P. Canisius König zugute. 1910 erwarb er vom Institut der Englischen Fräulein einen 5 Tagwerk großen Bauplatz an der Menzinger Straße. Prinzessin Ludwig Ferdinand übernahm das Protektorat. Im Juni 1911 erfolgte die Grundsteinlegung und bereits ein Jahr später konnte das Haus mit 120 Betten in Betrieb genommen werden.

Ärztlicher Leiter war Geheimer Sanitätsrat Dr. Karl Schindler, der bisherige Leiter des 1874 gegründeten Georgi-Ritter-Krankenhauses in Nymphenburg, das aber am 1. Januar 1912 aufgelöst werden mußte.

Entnommen aus Dissertation von Bettina Böhringer:
„Entwicklung der ambulanten Krankenfürsorge in Bayern zwischen 1600 und 1914 am Beispiel der Organisierten weltlichen Krankenfürsorge des Dritten Ordens s. V.“

(Nach Archivunterlagen des Mutterhauses)

Ausbau und Entwicklung der Krankenfürsorge nach 1914

Während des Ersten Weltkriegs stellte die Krankenfürsorge, im Dienste des Vaterlandes, die Krankenanstalt in Nymphenburg als Hilfslazarett zur Verfügung. Viele Drittordensschwestern waren in den Frontlazaretten eingesetzt. Nach Beendigung des Krieges wurde eine eigene Fürsorgeeinrichtung für Kriegshinterbliebene eingerichtet.

Ein Zweig, der nach 1914 wesentlich ausgebaut wurde, war die Einrichtung von Lungenfürsorgestationen. Die Fürsorgeschwestern hatten u. a. die an Tuberkulose Erkrankten aufzusuchen, um dort die notwendigen Erhebungen anzustellen, die Patienten zur ärztlichen Untersuchung zu veranlassen, sie über die notwendigen Verhaltensmaßnahmen aufzuklären und die Umgebung vor Ansteckung zu schützen. Sie vermittelten auch Anschlußbehandlungen in Sanatorien.

Ausgebaut wurden auch die Säuglings- und Kleinkinder-Fürsorgestationen zur Beratung der Mütter in Säuglingspflege und Ernährung sowie zur Unterstützung bedürftiger Familien mit Kinderkleidung und Pflegeartikeln.

1920 wurde erstmals ein von der Stadt Passau für diese Zwecke zur Verfügung gestelltes Haus von der Krankenfürsorge des Dritten Ordens übernommen, das bald zum beliebten Wöchnerinnenheim und zum Säuglingsheim wurde. 1927 erfolgte ein Erweiterungsbau, in dem die Krankenfürsorge eine Fachschule für Kleinkinder- und Säuglingspflege errichtete. Heute ist es eine dreijährige Berufsfachschule für Kinderkrankenpflege.

In den folgenden Jahrzehnten begleitete das Raumproblem – trotz kontinuierlicher Erweiterung und Modernisierung – das Säuglingsheim



Drittordensschwestern im Fronteinsatz



Säuglingsheim in Passau, 1920



Lungenfürsorgerin Schw. Faustina



Fachklinik für Kinder und Jugendliche in Passau, 1991 (Bildmitte)

Das Krankenhausareal 1940



Krankenhausareal in Nymphenburg, 1993

und Kinderkrankenhaus an der Schießgraben-
gasse. Schließlich führte ein jahrelanges zähes
Ringeln mit den zuständigen Behörden um einen
völligen Neubau, in unmittelbarer Nachbar-
schaft zum Klinikum der Stadt Passau, zum Er-
folg. 1991 konnte die Krankenfürsorge des Drit-
ten Ordens die neue Fachklinik für Kinder und
Jugendliche eröffnen.

Das Krankenhaus Nymphenburg wurde im
Laufe der Jahrzehnte mehrmals erweitert. 1937
stieg die Bettenzahl auf 320. Nach dem Anbau
des Ostflügels betrug die Bettenkapazität
schließlich 515.

Der fundamentale Wandel der klinischen Medi-
zin in den letzten Jahrzehnten fand zwangsläufig
seinen Niederschlag in der kontinuierlichen An-
passung an die gesetzlichen Bestimmungen für
das Krankenhauswesen. Aus einer der renom-
miertesten chirurgischen Kliniken Münchens
wurde ein Haus mit neun Fachdisziplinen. 1979
wurde das Haus zum Akademischen Lehrkran-
kenhaus erhoben.

Im Zuge der notwendig gewordenen Gesamt-
sanierung des ganzen Krankenhauskomplexes
entstand 1988 ein neues Funktionsgebäude. In
einem zweiten Bauabschnitt wurde ein 220 Bet-
tenbau neu erstellt, der den modernsten Er-

kennnissen der stationären Pflege und Versorgung der Patienten Rechnung trägt.

Neben den beiden großen Häusern in Nymphenburg und Passau wurde großes Augenmerk auf den Ausbau der ambulanten Krankenpflegestationen gerichtet. In den Jahren vor und nach 1930 wurde Bayern von einem Netz sozialpflegerischer Dienste überzogen, getragen in erster Linie von den Drittordensschwestern. In diesem Rahmen ist nur eine kleine Auswahl aus der langen Liste von Gründungen möglich, die zum großen Teil noch heute bestehen: Aichach, Augsburg, Bad Wiessee, Burghausen, Donauwörth, Erding, Frontenhausen, Haslach, Isen,

Die Häuser bestanden zum Teil noch bis in die achtziger Jahre.

1956 übernahm die Krankenfürsorge ein Alten- und Pflegeheim an der ehemaligen Grenze zur DDR in Herleshausen, das sich heute großer Beliebtheit erfreut.

Leider mußte im Laufe der Jahrzehnte ein großer Teil der damaligen Gründungen wegen des Rückgangs der Schwesternzahl durch Krankheit und Alter und mangelnden Nachwuchses aufgegeben werden. Sozialstationen traten an die Stelle der ambulanten Krankenpflegestationen, so daß die pflegerische Versorgung der Bevölkerung weiter gewährleistet ist.



P. Salvian Kraus



P. Theodor Götz



P. Wunibald Wendel



P. Simpert Kienle



P. Manuel Baderhuber mit Schw. Hortulana Wising

Mainburg, Pfaffenhofen, Rottach-Egern, Rottenbuch, Vilshing.

Fast in jedem Jahr von 1927 bis 1936 waren es im Durchschnitt 10 Neugründungen von Niederlassungen mit ein, zwei oder mehr Schwestern. Dazu kamen eine Reihe von sogenannten Pfarrambulanzen in der Stadt München und der näheren Umgebung.

Auch wurde uns angetragen, Gemeindekrankehäuser, Kinder- und Altenheime entweder in eigener Regie zu übernehmen oder Schwestern auf Gestellungsvertrag zur Verfügung zu stellen, so in Freilassing, Kraiburg, Garmisch, Augsburg, Driewang, Utting, Grefenberg, Regensburg usw.

Die Schwesternschaft

erstarke unter der Leitung ihres Präses, P. Canisius König, und seiner Amtsnachfolger:

P. Salvian Kraus (1921–1923),
 P. Theodor Götz (1923–1950),
 P. Wunibald Wendel (1950–1967),
 P. Simpert Kienle (1967–1986),
 P. Manuel Baderhuber (1986–1989)...

... und der mütterlich sorgenden Führung ihrer jeweiligen Generaloberinnen:

Schw. Paula Friedl (1910–1914),
Schw. Gabriele Elisabeth Gräfin von Tattenbach (1914–1945),
Schw. Caritas Egger (1945–1951),
Schw. Firmina Zirkel (1951–1957),
Schw. Serena Wolferseder (1957–1964),
Schw. Augustine Graßl (1964–1980),
Schw. Volkmara Schrötz (1980–1992),
Schw. Hubertine Holzmayr (seit 1992)

nach innen und außen.



Schw. Paula Friedl



Schw. Gabriele Elisabeth
Gräfin von Tattenbach



Schw. Caritas Egger



Schw. Firmina Zirkel



Schw. Serena Wolferseder



Schw. Augustine Graßl



Schw. Volkmara Schrötz und Schw. Hubertine Holzmayr

Deren Sorge galt, neben der sittlich-religiösen Festigung und franziskanisch geprägten Lebenshaltung der Schwestern, ihrer beruflichen Ertüchtigung durch Fortbildungsangebote, sowie der Möglichkeit zu leibseelischer Erholung durch den Erwerb und Bau von Erholungsheimen in Schondorf am Ammersee, in Bihardorf und Oberstdorf im Allgäu. Für die Tage des Alters und der Arbeitsunfähigkeit steht den Schwestern ein Alten- und Pflegeheim mit 100 Plätzen in Nymphenburg zur Verfügung.



Erholungshaus in Schondorf



Schwesternerholungsheim in Bihardorf



Schwesternerholungsheim in Oberstdorf



Altenheim St. Josef



1989 stellte ein einschneidendes Ereignis die Schwesternschaft auf eine neue Grundlage: Die Schwesternschaft der Krankenfürsorge des Dritten Ordens hat nach dem erklärten Wunsch der Kirche, wie er im neuen kirchlichen Gesetzbuch verankert ist, ihre Selbständigkeit in allen Bereichen und Belangen, außer der Seelsorge, erhalten und die Leitung nach den Normen des Kirchenrechts übernommen. Vorausgegangen war die Änderung und Neufassung der Schwesternsatzungen, die am 22. März 1989 durch den Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter ihre Approbation erhielten. Als Folge der strukturellen Veränderung in der Leitung der Schwesternschaft ist auch eine neue Rolle entstanden, die des Geistlichen Assistenten, anstelle des bisherigen Direktors der Drittordensgemeinde und Präses der Schwesternschaft.

Die Schwestern sahen und sehen ihre Lebensaufgabe in der Sorge und Hilfe für kranke und alte Menschen, wozu sie sich bei ihrer Aufnahme in die Schwesternschaft – neben der Profeß im Dritten Orden des hl. Franziskus – durch ein feierliches Schwesternversprechen verpflichten.

Zusammenfassung der Tätigkeitsbereiche Stand: 31. Dezember 1994

Die Schwesternschaft unterhält:

- 1 Krankenhaus in München-Nymphenburg (465 Betten) mit angeschlossenen Berufsfachschulen für Krankenpflege und Krankenpflegehilfe und eine Fachschule für Intensivpflege
- 1 Kinderklinik in Passau (90 Betten) mit angeschlossener Berufsfachschule für Kinderkrankenpflege
- 1 Alten- und Pflegeheim in Herleshausen (an der ehemaligen Grenze zur DDR) mit 70 Heimplätzen
- 1 Seniorenerholungsheim in Handlab im Bayer. Wald mit 44 Plätzen
- 24 ambulante Krankenpflegestationen im sücbayerischen Raum

Außerdem für die eigenen Schwestern:

- 1 Alten- und Pflegeheim in Nymphenburg mit 100 Heimplätzen
- 1 Erholungsheim in Schondorf am Ammersee
- 1 Erholungsheim in Oberstdorf/Allgäu

Schw. Augustine Graßl



Schwesterbrotsche

Jahresrückblick 1994

«Freiheit ist immer in der Defensive und daher in Gefahr. Wo diese Gefahr nicht mehr gespürt wird, ist die Freiheit schon fast verloren». Dieser Satz des Philosophen Karl Jaspers scheint mir eine treffende Überschrift für einen Rückblick auf das Jahr 1994 im Krankenhaus des Dritten Ordens. Die ärztliche Freiheit bedeutet ja zunächst, dem Kranken mit allen Kräften und in voller Verantwortung zu helfen, ohne von medizinischen Erwägungen abgelenkt zu werden. Je mehr Motive beispielsweise unternehmerischer oder finanzieller Art das Denken des Arztes beeinflussen, desto größer wird die Gefahr, daß die ärztliche Freiheit begrenzt wird und verloren geht. Trotz der schwierigen Übergangsphase, die das Gesundheitsstrukturgesetz bis zum Jahr 1996 vorsieht, durften wir unserem Auftrag dem Patienten gegenüber ohne Einschränkung nachkommen. Der Krankenhausträger, die Schwesternschaft, hat Wort gehalten: Ausgehend von der Annahme, daß schon immer sparsam und verantwortungsbewußt gearbeitet wurde, bekamen wir alles für die Patientenversorgung Nötige zur Verfügung gestellt.

Natürlich würden wir uns im ärztlichen Bereich mehr Personal wünschen, nicht zuletzt im Hinblick auf die weiten Wege, die derzeit besonders im internistischen Bereich durch die Maßnahmen des dritten Bauabschnitts erforderlich sind. Andererseits ist die Fertigstellung im Jahr 1996 absehbar. Gleichzeitig werden die dann gültigen Abteilungsbudgets eine etwas flexiblere Anpassung der oft zu dünnen ärztlichen Personaldecke ermöglichen. Zur Erstellung dieser Abteilungsbudgets ist eine möglichst optimale Datenerfassung nötig. Dafür gibt es bisher keine Patentrezepte, Eigeninitiative ist gefragt. In unserem Haus existieren derzeit drei EDV-«Inseln»: in der Verwaltung, im Labor und in der Anästhesie, wobei im letztgenannten Bereich die Einrichtung durch Herrn Dr. Botzenhardt erfolgte. Seine vom Schwesternrat im Dezember 1994 genehmigte Freistellung zum EDV-Beauftragten ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß im Laufe des Jahres 1995 ein Konzept entwickelt werden kann, das unseren Bedürfnissen entspricht. Anlässlich eines Besuches der EDV-Abteilung im Landkrankenhaus Salzburg im Oktober konstituierte sich ein Arbeitskreis bestehend aus Vertretern aller Abteilungen und Bereiche, den Herr Botzenhardt leiten und koordinieren soll.

Mit der Berufung von Frau Dr. Heckelmann zur hauptamtlichen Betriebsärztin wurde im Februar ein bisher stiefmütterlich behandelter Posten adäquat besetzt. Nach jahrzehntelanger engagierter Tätigkeit hat Frau Dr. Heckelmann ihre Oberarztstelle an der I. Medizinischen Abteilung an Frau Dr. Schreiner weitergegeben, die von der Medizinischen Klinik Innenstadt der Universität München ein breites Erfahrungsspektrum mitbringt.

Herr Dr. Oberhofer, seit zwölf Jahren am Haus tätig, davon die letzten sechs Jahre als Oberarzt der II. Medizinischen Abteilung, hat sich zum Jahresende in seiner Heimatgemeinde Unterschleißheim niedergelassen. Für seinen herausragenden Einsatz nicht nur als Arzt, sondern auch als Leiter der Schwesternschule, sei ihm ganz herzlich gedankt. Seine Stelle übernimmt am 1. Januar 1995 Herr Dr. Fabritius, ebenfalls aus der Medizinischen Klinik Innenstadt der Universität München. Zusätzlich wird Frau Dr. Kleppmeier, eine langjährige Mitarbeiterin des Hauses, zur Oberärztin ernannt.

Als Nachfolger von Herrn Oberarzt Dr. Tsantilas, der sich als Gefäßchirurg in Augsburg niedergelassen hat, konnte Herr Dr. Utz von der Abteilung für Thorax- und Gefäßchirurgie der Universität Ulm gewonnen werden. Mit ihm steht uns nicht nur ein erfahrener Gefäßchirurg zur Verfügung. Nach mehreren Jahren kann die Thoraxchirurgie wieder aufgenommen werden, die ja früher ein wichtiger Bestandteil des operativen Spektrums war. Im übrigen wurde die Angebotspalette der Allgemeinchirurgie durch das relativ junge Verfahren der laparoskopischen minimal-invasiven Chirurgie mit inzwischen schon über 1000 Gallenoperationen entscheidend erweitert.

Auch die gynäkologische Abteilung hat in dieser neuen Technik, insbesondere in der Diagnostik und Therapie der Ovarialerkrankungen, erhebliche Zuwachsraten zu verzeichnen, die jedoch von der Zunahme der Geburten weit in den Schatten gestellt werden: Von etwa 700 Entbindungen im Jahr 1992 stiegen die Zahlen auf 1300 im vergangenen Jahr, wobei leider immer wieder Schwangere abgewiesen werden müssen, seitdem die Kapazitätsgrenze der vor zwei Jahren bezogenen Entbindungsräume erreicht ist. Um die mit diesen Zuwachsraten verbundenen Belastungen abzufangen, wurde Herr

Dr. Heimrath im Frühjahr zusätzlich in den gynäkologisch-geburtshilflichen Hintergrunddienst aufgenommen.

Die unfallchirurgische Abteilung hat mit der Berufung von Herrn Oberarzt Dr. Vonderschmitt von der Berufsgenossenschaft-Klinik Tübingen einen Kollegen gewonnen, der besondere Erfahrungen in den arthroskopischen Operationen mitbringt. Ein ständiger Anstieg der Fallzahlen spricht für die zunehmende Akzeptanz der relativ jungen Abteilung.

Als zusätzlicher Oberarzt der Anästhesieabteilung wurde Herr Dr. Knapp berufen, der sich in den letzten Jahren besonders um die operative Intensivmedizin bemüht hat.

Natürlich stellt die Behandlung von Patienten mit Schilddrüsenerkrankungen nach wie vor einen wesentlichen Schwerpunkt unserer Tätigkeit dar. So ist es besonders erfreulich, daß im Frühjahr 1994 endlich die neuen Zimmer für die Radiojodtherapie in Betrieb genommen werden konnten. Damit steht sowohl den Patienten als auch dem Pflegepersonal eine den strengsten Strahlenschutzvorschriften entsprechende Einheit zur Verfügung, für die derzeit leider schon wieder Wartezeiten von 6 Monaten bestehen.

1994 war das Jahr der Realisation von Vorhaben, die in den vorausgegangenen Jahren geplant wurden. Im Januar wurde das Herzkatheter-Labor unter Leitung von Herrn Prof. Busch und Herrn Dr. Dacian (frühere Leiter der Katheter-Labors im Klinikum rechts der Isar bzw. am Deutschen Herzzentrum München) eröffnet. In unserem Krankenhaus steht jetzt der modernste Herzkatheter-Meßplatz Münchens, der von einer außerordentlich erfahrenen Mannschaft rund um die Uhr betreut wird. Die Zusammenarbeit zwischen niedergelassenen Kollegen und Krankenhausärzten hat sich – obwohl völliges Neuland für alle Beteiligten – als außerordentlich befruchtend und problemlos erwiesen, was nicht zuletzt ein Verdienst der Trägerschaft und der Verwaltung ist. Dieses neue Kooperationsmodell wird ähnlich unkompliziert seit April 94 mit dem Pathologischen Institut der Herren Dr. Barth/Dr. Dienemann praktiziert, die Räume im früheren Sprechstundentrakt an der Menzinger Straße bezogen haben. Damit sind Schnellschnittuntersuchungen in einer für die Patienten optimalen Zuverlässigkeit und Zeitdauer möglich. Gleichzeitig kann die neue Prosektur genutzt werden, womit uns eine über mehrere Jahre schmerzlich vermißte Qualitätskontrolle wieder zur Verfügung steht.

Nach nicht immer einfachen Verhandlungen scheint ein für die Zukunft unseres Hauses ganz wesentliches Projekt endgültig gesichert: Die

Schwesternschaft des Dritten Ordens wird 1995 Träger der Lachner-Klinik. Dies bedeutet neue Baustellen. Der Umbau des »Hauses West«, des ältesten und traditionsreichsten Teiles unserer Klinik, in ein Kinderkrankenhaus muß zügig geplant werden, damit Ende 1996 mit den Arbeiten begonnen werden kann. Voraussichtlich 1999 werden uns dann in den Gebäuden der ehemaligen Lachner-Klinik wunderschöne Räume für Personalwohnungen zur Verfügung stehen.

1995 wird nun endlich der schon länger geplante und dringend benötigte fünfte OP gebaut, womit auch eine Erweiterung der aus allen Nähten platzenden Sterilisation verbunden ist.

Bei all diesen Veränderungen fällt die schrittweise Erneuerung der Schulungsräume im Franziskushaus für die drei Weiterbildungsstätten für Pflegekräfte kaum auf. Die 1993 neu gegründete Fachschule für Intensivpflege mit Teilnehmern vom Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, der Maria-Theresia-Klinik, des Krankenhauses der Missionsbenediktinerinnen in Tutzing und des Kreiskrankenhauses Tegernsee, erfreut sich großer Beliebtheit, so daß im zurückliegenden Jahr ein weiterer Ausbildungskurs begonnen werden konnte.

Um den Schülerinnen und Schülern der Pflegeschulen und neuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Pflegedienst praktische Anleitungen auf den Stationen bzw. in den Funktionseinheiten geben zu können, wurde 1994 erstmals ein Mentorenseminar für Pflegekräfte durchgeführt, das regen Zuspruch fand. Weitere Kurse sind geplant.

Ein kleines Jubiläum konnten wir im August feiern: Vor 10 Jahren wurde ein Notarztwagen der Feuerwehr im Krankenhaus des Dritten Ordens stationiert. Inzwischen ist die Ausbildungswache nach den Worten von Oberbranddirektor Hölzl und Kreisverwaltungsreferent Dr. Uhl eine geschätzte Institution geworden.

Bundesgesundheitsminister Seehofer wollte sich bei seinem Besuch im September über die Probleme und Sorgen eines Krankenhauses mit freigemeinnütziger Trägerschaft informieren. Das gab uns Gelegenheit, neben der ungelösten Problematik der Zukunft der jungen Ärzte, die durch die bisherigen Reformen nicht ausreichend geregelte Versorgung der alten Patienten anzusprechen. Der Minister versicherte, daß er sich für eine zufriedenstellende Lösung einsetzen werde.

Wir können auf ein gutes Jahr 1994 im Krankenhaus des Dritten Ordens zurückblicken. In einer Phase des Umbruchs ist dies nicht selbstverständlich und sollte uns zu Dank Anlaß geben.

Dr. med. Peter Weidinger, Leitender Arzt

»Miteinander unterwegs-sein«

Eine Krankenhauseelsorgerin stellt sich und ihre Arbeit vor

Zu meiner Person: Paula Karl, 58er-Jahrgang; Erzieherin-Sozialpädagogin-Theologin, im beruflichen Werdegang spiegeln sich Erfahrungshintergründe:

- das Wissen um die Bedeutung der Beziehung zum Kind in mir/in jedem Erwachsenen;
- eine tiefe Achtung vor den je persönlichen Wunden, Narben und jeglicher Zivilcourage;
- der Protest gegen Strukturen, die Menschen knechten;
- das Getragen-sein durch den Glauben, der kritisch befragt werden darf und muß, - um einige mir persönlich wichtige Hauptpunkte zu nennen.

Seit Januar 1994 als Krankenhauseelsorgerin hier im Krankenhaus des Dritten Ordens München Nymphenburg tätig; in Zusammenarbeit mit den katholischen Seelsorgern, P. Edwin Hornung und P. Hadrian Lucke, beide aus dem Kapuzinerorden.

Wie verstehe ich meine Arbeit? Lassen Sie mich eine Geschichte erzählen:

-Es hat sich einst einer im tiefen Wald verirrt: Nach einer Weile verirrte sich ein zweiter und traf auf den ersten. Ohne zu wissen, wie es dem ergangen war, fragte er ihn, auf welchen Weg man hinausgelange. »Den weiß ich nicht«, antwortete der erste, aber ich kann dir Wege zeigen, die nur noch tiefer ins Dickicht führen und dann laß uns gemeinsam nach dem Weg suchen«. »Gemeinde!« so schloß der Rabbi seine Erzählung, »suchen wir gemeinsam den Weg!«

Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim

Was? - sagen Sie jetzt vielleicht - mehr ist Seelsorge nicht? Nein, mehr nicht; aber auch nicht weniger: Seelsorge möchte (Unter-)Stützung werden, auf dem Weg zu sich selbst, auf dem Weg zum Anderen und auf dem Weg zu Gott. Sie darf es werden, wo sie gebraucht und angenommen wird: eben dort, wo der Eine auf den Anderen trifft und gemeinsam nach einem Weg gesucht wird.

Unterwegs mit den Kranken

Seit ich hier im Krankenhaus tätig bin, erlebe ich aus einer anderen Perspektive neu, wie bunt sich der »Teppich« Leben weben kann; wie schwer es manchmal ist, die dunklen schwarzen Fäden zu akzeptieren; die Angst, wenn einem das eigene Muster vermeintlich verlorengegangen ist. Dann ist es gut, wenn es im Erzählen wiederentdeckt werden darf. Treten beim Betrachten Farben zutage, die lange vergessen waren, oder solche, für die man im Lauf der Jahre

blind geworden ist, so wird das als besonderes Geschenk erlebt. Manchmal müssen auch dunkle Stellen erst beweint werden, um sie integrieren zu können. Ich erlebe Mut und Angst; Hilflosigkeit und Kraft; Hoffnung und Verzweiflung; Humor und Bitterkeit; Aufgeben-wollen und weitergehen; - wie gesagt, ein bunter »Teppich« dieses Leben und alle Farben gehören dazu. Alle Farben wollen angenommen sein.

Unterwegs mit dem Krankenhauspersonal

Vorneweg Dank an die Stationen, die mich offen aufgenommen haben und meine Arbeit unterstützen, indem sie meine Fragen zulassen, mir mit Informationen weiterhelfen und mit mir im Gespräch bleiben. Gerade in schwierigen Phasen eines Stationsalltages, wie es gehäuftes Sterben, Überbelastung durch Pflegefälle etc. darstellt, ist Kollegialität mehr denn je gefragt und vielleicht kann die Seelsorge da einen Beitrag leisten. Die Stationen unterwegs zum Team - als eine Form der Zusammenarbeit, in der jede Wahrnehmung wichtig ist, unabhängig von dem, wer sie äußert; in der Konflikte und Krisen zur Chance werden, weil sie offen ausgetragen werden können.

»Krankenhaus - und im Zentrum der Mensch; der Mensch als Patientin - der Mensch in der Pflege« - war das Thema eines Fortbildungstages im Herbst 94 in Schondorf. Es drückt ein Kernanliegen aus: dem Mensch-sein Raum geben - dem eigenen und dem anderen. Biblisch ausgedrückt: liebe deinen Nächsten wie dich

Krankenhauseelsorgerin Paula Karl



selbst. Wir konnten diesem Anliegen in wunderschöner Umgebung, bei bester Versorgung und in einer über den Tag hinweg gewachsenen guten Stimmung nachgehen. Der Tag hat wesentlich von dem Dasein der Teilnehmerinnen gelebt – wir vergessen im Alltag oft, was uns an »Talente« wie etwa Kreativität, Spielfähigkeit u. a. mitgegeben ist und wie reich die Wirklichkeit werden kann, wenn jede ihres beiträgt. Ich freue mich auf kommende Fortbildungstage, die ich über das Jahr hinweg ab und an anbieten werde.

Ein besonderes Geschenk war der Nachmittag mit Pfr. Elmar Gruber im Dezember 94 – ich denke, alle, die teilgenommen haben, spürten die befreiende und ansteckende Kraft der stets neu-alten Botschaft: »Du bist geliebt«. Er hat sein Wiederkommen für 1995 zugesagt.

Unterwegs mit den SchülerInnen

Ich begegne ihnen meistens im Rahmen des Ethikunterrichts und kann bald feststellen: dieses Thema ist nicht unbedingt das Lieblingsthema der SchülerInnen. Ich sehe und empfinde den Reichtum, den die Menschen am Beginn ihrer Ausbildung mitbringen: Fragen, die den Alltag fragwürdig machen; Ideale, die verwirklicht werden wollen/sollen; manchen Traum... Ich wünsche uns allen, die wir im Krankenhaus arbeiten, daß wir uns immer wieder neu befragen lassen und die Chance, die darin liegt, sehen. Den SchülerInnen, daß sie verantwortlich mit dem »Praxisschock« umgehen lernen und im offenen Gespräch bleiben; dem Thema Ethik mehr Diskussionsfreudigkeit und Interesse – unsere Gesellschaft und darin die Medizin lebt mit großen ethischen Herausforderungen, die der Auseinandersetzung bedürfen.

Unterwegs zur Gemeinschaft

so ließe sich die Wunsch-Perspektive, all des oben skizzierten Unterwegs-seins umreißen – das gilt für die Seelsorge auch noch in einem anderen Zusammenhang: unterwegs zur Ökumene; auf diesem Weg sind einige Schritte bereits gemacht. Die Zusammenarbeit mit dem evangelischen Seelsorgeteam intensiviert sich (Besprechungen, Versuch eines ökumenischen Ethikunterrichts etc.) – was alles möglich ist, wird sich in der Erprobung zeigen. Ich denke, katholische und evangelische Christen sollten sich da nicht zögerlich, sondern mutig zeigen – vor allem, wo wir alle zumindest ahnen, daß eine weit schwierigere Aufgabe zu unserer Wirklichkeit gehört: das Gespräch mit anderen Religionen. Wie sollen wir dazu fähig werden, wenn wir nicht alle Möglichkeiten der Gemeinschaft mit unserer Geschwisterkirche nutzen? Ganz konkret, hier und jetzt.

Unterwegs – so erzählt uns die Hl. Schrift – als die Zwei voll Not und Zweifel auf dem Weg nach Emmaus waren, geschah es, daß Er zu ihnen trat; da gingen ihnen die Augen auf und ihre Herzen brannten. Damit können wir rechnen. Auch heute.

Seien Sie ganz herzlich begrüßt und sollten sich unsere Wege kreuzen, so freue ich mich auf die Begegnung mit Ihnen

Paula Karl

Abschied von Pfarrer Siegfried Thoma

»Es sind gemischte Gefühle, die uns bewegen bei einem Abschied und besonders beim Rückblick auf die zu Ende gehende 14jährige Berufszeit als Klinikpfarrer. Da waren dunkle und schwere Tage: Mißerfolge, Enttäuschungen und eigenes Ungenügen. Es gab aber auch sehr viel Helles und Schönes in diesem Hause: Menschen, die zur Seite standen und verständnisvolle Begleiter waren; Unterstützung und aufmerksame Zusammenarbeit; ermutigende Begegnungen und viele Gespräche mit Patientinnen und Patienten, mit Schwestern, Ärztinnen und Ärzten...«

Mit diesen Worten begann Pfarrer Siegfried Thoma den ökumenischen Wortgottesdienst zu seiner Verabschiedung in der Franziskuskirche des Krankenhauses am 26. Juli 1994. Eingeladen zu diesem Gottesdienst hatte sein katholischer Kollege, Pater Hadrian Lucka. Viele Patientinnen und Patienten, Schwestern, Krankenhausärzte und -mitarbeiter sowie Gemeindeglieder und Kirchenvorsteher der Stephanuskirche waren gekommen. Kirchenmusikdirektor Gustav Seler umrahmte diesen festlichen Gottesdienst mit Musik von Purcell, Vivaldi und mit einem eigenen »Geistlichen Konzert«. Der Schwesternchor sang liturgische Psalmen. In seiner Ansprache ging Pfarrer Thoma auf den biblischen Text ein, nach dem der Ambo der Krankenhauskirche gestaltet worden war. Es ist das Gleichnis vom Senfkorn, mit dem Jesus von Nazareth das Wachsen des Gottesreiches vergleicht. Nach dem Aussäen bekommt das zunächst winzige Samenkorn allmählich starke Zweige und die Vögel finden im Schatten dieser Zweige ihren Platz. »Kleines Saatkorn auf große Wachstumshoffnung hin.« Bei den Fürbitten sprachen die Mitarbeiterinnen in der Krankenhausseelsorge: Heidi Jörn, Luise Link und Ursula Stecher sowie von der katholischen Seelsorge Paula Karl.

Der Abschiedsdank des scheidenden Krankenhausparrers galt den Pflegekräften, den Schwestern der Berufsfachschule für Krankenpflege

und für Krankenpflegehilfe, dem Krankenhausdirektorium und dem Technischen Dienst ebenso wie den Handwerkern des Hauses und den Architekten Georg und Ingrid Küttinger, die die schöne, kleine »Emmauskapelle« mit Mitteln des Krankenhauses gestaltet haben.

Im Anschluß an den Gottesdienst fand im kleinen Kreis ein Empfang statt, der bei Imbiß und Abschiedsworten heiter und angeregt verlief. Besonderen Beifall fand dabei die »Gottesdienstliche Vision« von Chefarzt Dr. Dieter Lindner – auf Pfarrer Thoma gemünzt. Sie ließ alle Gäste schmunzeln und stimmte dennoch nachdenklich:

Eine Vision

Es war wieder einmal Dienstag, am späten Nachmittag. Herr Pfarrer Thoma war auf dem Weg zum Gottesdienst in seiner kleinen Emmauskapelle im Drittordenskrankenhaus. Auf dem Weg durch die langen Gänge der Klinik bedachte er nochmals die Worte, die er sprechen wollte und überlegte, welche Kassette er zur Ausschmückung der Andacht in den Recorder geben sollte.

Als er der Emmauskapelle näher kam, hörte er zunächst den Ton des Krankenhausglöckchens. Binnen kurzem erklang ein gewaltiges Glockengeläute, wie er es in solcher Prächtigkeit noch nie vernommen hatte. Als er die Kapelle betrat, sah er zu seiner größten Verwunderung, daß anstelle der gemauerten Wände Spitzbogen und Rundbogen mit gotischen und arabischen Verzierungen waren, die den Blick freigaben auf alle Etagen und Abteilungen des Krankenhauses, auf die Räume der physikalischen Therapie, wie auch die der Verwaltung, auf die ganze Intensivstation... und eine breite brüderliche Verbindung war frei zur benachbarten Franziskuskirche. Die Patienten saßen, durch das herrliche Geläute in freudige Erwartung versetzt, in ihren Betten und Sitzwagen, die Operateure hatten soeben einen schwierigen Eingriff erfolgreich beendet. Eine mächtige Orgel begann die Gottesdienstfeier mit einer Bach-Toccata. Inzwischen hatte hinter den Bogengängen ein großer gemischter Chor Aufstellung genommen, der mit Orchesterbegleitung Teile einer Mozart-Messe in vollendeter Weise zu Gehör brachte. Dann begann Herr Pfarrer Thoma seine Predigt. Sie war eindringlich und voll von tiefen Gedanken. Er sprach vom Elend und der Chance der Kranken und Beladenen und von der Gnade und Verheißung der göttlichen Botschaft. Die gesamte Zuhörerschaft auf den Kirchenbänken, in den Krankenbetten, Stühlen und Liegen verharrte in andächtigem Schweigen. Die agitierten Patienten wurden spontan ruhig, Schmerzpatienten atmeten auf. Selbst die Monitoren tickten



Pater Hadrian verabschiedet Pfarrer Thoma

leiser und die Infusionen tropften behutsamer. Nachdem Herr Pfarrer Thoma geendet hatte, lag lange Zeit Schweigen über den Stationen und Funktionsräumen. Dann setzten Chor und Orchester wieder ein. Und die Zahl der Mitglieder war jetzt deutlich vermehrt. Herzpatienten verstärkten die Männerstimmen im Chor und sangen mit vollem kräftigem Ton auch schwierige chromatische Passagen. Patienten mit langjährigen chronischen Lungenerkrankungen waren unter die Holz- und Blechbläser eingereiht und spielten mit sicherem Ansatz und vollem weichem Ton. Und unter den Flöten und Klarinetten fanden sich Rheumatiker, die mit Begeisterung und fast schmerzlos ihre Passagen spielten und aus Freude und fast übermütig wegen der Schmerzfreiheit noch da und dort Triller und Triolen eigenmächtig einfügten. Mit dem Halleluja aus Händels Messias endete die festliche Andacht und die erhabenen Klänge hallten noch lange in den Gängen und Räumen der Klinik.

Dann aber war der Klang verhallt. Herr Pfarrer Thoma erwachte. Er fand sich in seiner kleinen, freundlichen Emmauskapelle mit den altgewohnten Sorgen und Nöten konfrontiert. Er trat seinen Heimweg an, nachdenklich, etwas resignativ und traurig. Doch bereits in der Nähe des Schloßparks kam ihm zum Bewußtsein, daß er lediglich in einer anderen Dimension gedacht und geträumt hatte und daß die ganze Mühe, Hingabe und Seelsorge von 14 Jahren, wie durch ein Brennglas gebündelt, auf die vergangene eine Stunde am Dienstag abend in der Emmauskapelle vereinigt war. Da wurden seine Schritte größer, sein Herz leichter und er zog seine Straße fröhlich dahin.

Chefarzt Dr. Dieter Lindner

Der neue evangelische Krankenhauspfarrer stellt sich vor

Zum 1. September 1994 wurde meiner Frau und mir von unserer Kirchenleitung als Theologenehepaar die Klinikpfarrstelle an der Stephanusgemeinde in Nymphenburg übertragen. Sie umfaßt die Seelsorge im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, des Dritten Ordens, in der Klinik Neuwittelsbach und im Johannes-Hospiz. Wir haben uns die Arbeit so aufgeteilt, daß ich für das Krankenhaus des Dritten Ordens und die Klinik Neuwittelsbach zuständig bin.

Geboren wurde ich 1952 in Bad Ems. Als ich sechs Jahre alt war, zogen meine Eltern nach Bad Tölz, wo ich meine Schulzeit verbracht habe. Nach dem Studium in Neuendettelsau und München und der Vikariatszeit in Nürnberg war ich als Gemeindepfarrer in Kochel, Neu-Ulm und zuletzt sieben Jahre gemeinsam mit meiner Frau in Amberg tätig. Wir haben einen Sohn: Raffael, er wird im Februar zehn Jahre alt.

Jetzt besuche ich schon über ein Vierteljahr Patienten in diesem nach der Renovierung so geschmackvoll und modern gestalteten Krankenhaus, und ich muß sagen, ich tue es sehr gerne. Ich erlebe das Arbeitsklima als ausgesprochen angenehm. Besonders wichtig ist mir, daß ich hier mit einem eingespielten evangelischen Seelsorgeteam (Heidi Jörn, Luise Link, Ursula Strobel) zusammenarbeiten kann, und ich danke meinem Vorgänger, Herrn Pfarrer Thoma, für alle Aufbauarbeit. Nicht nur, daß einer alleine die Fülle der Arbeit gar nicht bewältigen könnte, der Rückhalt und ständige Austausch in einer Gruppe ist für jeden, der in der Seelsorge tätig sein will, schlicht lebensnotwendig. Zu meinem Wohlbefinden am neuen Arbeitsplatz trägt die wohlwollende Aufgeschlossenheit der Haus- und Klinikleitung und des Stationspersonals gegenüber unserer Arbeit freilich genauso bei, wie das freundliche Entgegenkommen der katholischen Kollegen und von Frau Karl. Besonders schön fand ich, daß zu meiner Einführung im »Dritten Orden« ein ökumenischer Gottesdienst stattfinden konnte. Dankbar bin ich auch für unsere kleine evangelische Emmauskapelle hier im Haus, die von Patienten in dem dort aufliegenden »Anliegenbuch« immer wieder als fruchtbare Oase der Stille und Besinnung gelobt wird.

Warum aber überhaupt Klinikseelsorge? Nun, es gibt einen eindeutigen Grund: Jesus hat seiner Gemeinde aufgetragen, die Kranken zu besuchen (Matth 25,36).

Und wozu Klinikseelsorge? Weil es gerade im Krankenhaus so wichtig ist, daß nicht nur der Körper, sondern auch die Seele Aufmerksamkeit

erfährt. Wenn wir krank werden, spüren wir plötzlich etwas von den Grenzen unseres Daseins. Das weckt vielfältige Empfindungen. Es kann eine zutiefst verunsichernde Erfahrung sein, zugleich aber auch ganz neue Dimensionen aufschließen. Jedenfalls wird in Krisenzeiten die Frage nach dem tragenden Grund unseres Lebens bedeutsam. In solchen Zeiten, in denen die Seele besonders verletzlich ist, tut es gut, wenn jemand da ist, mit dem ich über meine Gefühle sprechen kann, – wenn ich will. Jemand, der für mich so viel Zeit hat, wie ich möchte. Der mir zuhört, ohne mich missionieren oder zu irgendetwas drängen zu wollen. Der sich einfach zu mir setzt und sich anbietet, mit mir anzuschauen, was mich bewegt und den Quellen des Vertrauens in meinem Innern nachzuspüren, – oder mit mir zu schweigen, wenn ich das brauche.

Herzlich grüße ich alle Patient/innen und Mitarbeiter/innen des »Dritten Ordens«!

Pfarrer Dr. Andreas Heyl

Pfarrerehepaar Siegrid und Andreas Heyl bei der Einführungsfeier in der Stephanusgemeinde am 16. September 1994.





Bundesgesundheitsminister Horst Seehofer im Gespräch mit (von links): Verw.-Dir. Georg Köhler, Generaloberin Schw. Hubertine Holzmayr, PöL Schw. Inngard Stalhofer, Chefarzt Dr. Peter Weidinger

Bundesgesundheitsminister Seehofer besucht Krankenhaus DO

Am Montag, 19. September 1994, stattete Bundesgesundheitsminister Horst Seehofer in Begleitung der Herren Abgeordneten Dr. Kurt Faltlhauser, MdB, Dr. Othmar Bernhard, MdL, und des Bezirksrates Hans Slezak unserem Haus einen Besuch ab. Nach einem kurzen Rundgang im Krankenhaus und Gesprächen mit einigen Patienten der Unfall- und Allgemeinchirurgie hatten wir Gelegenheit, mit dem Minister zu sprechen. Dabei ging es vor allem um die Auswirkungen des Gesundheitsstrukturgesetzes, speziell für unser Haus, die Situation der Ärzte im Praktikum und des Ärztenachwuchses insgesamt, sowie Probleme der Pflege bei der Umsetzung der Pflegepersonalregelung.

Resümee: Das Gesundheitsstrukturgesetz mit der Hauptzielrichtung Beitragsatzstabilität wird weiter umgesetzt. Bei der Behandlung der Patienten soll es keine Einschränkungen geben. Die Krankenhäuser sind daher auch in Zukunft mehr denn je aufgefordert, wirtschaftlich zu handeln und strategisch zu denken. Für angehende Ärzte sind die Berufsaussichten auf absehbare Zeit nicht rosig. Mobilität und Flexibilität sind unbedingt nötig. Die Pflegepersonalregelung ist Gesetz und wird nicht geändert. Krankenhäuser sollten das GSG auch als Chance sehen und die sich bietenden Möglichkeiten nutzen. Das Gespräch verlief in guter, harmonischer Atmosphäre.

Anerkennung für hervorragende Leistungen

Beim diesjährigen Staatsexamen an unserer Berufsfachschule für Krankenpflege wurde die Schülerin Annemarie Kaffl für ihre außergewöhnliche Leistung durch den Regierungspräsidenten mit dem Staatspreis ausgezeichnet. Wir gratulieren herzlich und freuen uns mit ihr über diese Ehrung und wünschen Schw. Annemarie für ihre weitere berufliche Laufbahn Erfolg und Gottes Segen.



10 Jahre »Rettungsdienst Nordwest« beim Krankenhaus Dritter Orden

Am 9. Juni 1994 wurde in einer Feierstunde im Neubau des Krankenhauses dieses zehnten Geburtstages gedacht.

Die Rettungswache war geschaffen worden, um die Versorgung der Bevölkerung in Notfällen auch im Nordwesten der Stadt zu gewährleisten. Ihr Einsatzgebiet umfaßt Neuhausen, Nymphenburg, Obermerzing, Feldmoching und Moosach.

Für die Stationierung des Rettungswagens waren im Rahmen der umfangreichen Neubaumaßnahmen des Krankenhauses in unmittelbarer Nähe der Notaufnahme die notwendigen Räumlichkeiten – eine angemessene Garage, Aufenthaltsräume für die Feuerwehrleute – geschaffen worden.

Eine Besonderheit weist der Standort an der Merzinger Straße auf: Dort, an der sogenannten

Lehrrettungswache, werden regelmäßig alle 350 Rettungsassistenten der Berufsfeuerwehr München, die diesen Beruf nach zweijähriger Ausbildung ausüben, zur praktischen Weiterbildung – erlernen neuester Techniken und medizinischer Innovationen – in 14tägigen Kursen weitergebildet.

Kreisverwaltungsreferent Hans Peter Uhl, zugleich Vorsitzender des Rettungszweckverbandes München, Oberbranddirektor und Leiter der Berufsfeuerwehr München, Günther Hölzl, sowie Ärztlicher Direktor Chefarzt Dr. Peter Weidinger lobten in ihren Ansprachen die gute Zusammenarbeit und unterstrichen die Wichtigkeit dieser Einrichtung zum Wohl der Münchener Bevölkerung.

Aus der Lokalpresse

10 Jahre Rettungsdienst München-Nordwest: feierten Notarzt und Assistenten des Einsatzwagens mit Kreisverwaltungsreferent Hans-Peter Uhl (2. von links), Chefarzt Dr. Peter Weidinger (3. von links), Oberbranddirektor Günther Hölzl (2. von rechts).





Turniersieger: Die Mannschaft der Internisten

Fußballturnier am 15. Oktober 1994

Wie schon in den Jahren zuvor, sollte auch heuer wieder ein Fußballspiel stattfinden. Diesmal gelang es jedoch, gleich vier Mannschaften zusammenzustellen, welche dann um den Wanderpokal spielen sollten. Die vier Auswahlteams waren die Mannschaften der Internisten, Chirurgen, Pfleger und des Werkstätten-Personals vom Krankenhaus Dritter Orden.

Mit der sportlichen Leitung des Turniers wurde Schiedsrichter Laurenz Zandt betraut, der seine Aufgabe souverän meisterte.

Chefarzt Dr. Weidinger organisierte sowohl den Platz am Gelände des Postsportvereins, wie auch – zusammen mit den übrigen Chefarzten – die gemeinsame Siegesfeier in der Sportgaststätte. Selbst das Wetter zeigte sich mit Temperaturen von über 20 von seiner besten Seite, so daß die Voraussetzungen für ein gelungenes Turnier schon zu Beginn gegeben waren.

Um 9.30 Uhr erfolgte der Anstoß; gespielt wurden zweimal zwanzig Minuten.

Im ersten Spiel zwischen den Mannschaften der Internisten und der Pfleger behielten die Internisten mit 4:1 Toren die Oberhand, während die Auswahl der Chirurgen im zweiten Spiel die Mannschaft der Werkstätten mit 1:0 Treffern bezwang. Im Spiel um Platz 3 konnte sich die Auswahl der Pfleger gegen die der Werkstätten mit 2:1 Toren behaupten. Das Endspiel bestritten die Ärzte der inneren Abteilung gegen die Ärzte der chirurgischen Abteilung. Das Spiel blieb lange Zeit spannend, bis ein kurioses Tor das End-

spiel zugunsten der Internisten entschied. Chefarzt Dr. Weidinger überreichte dem Sieger den Pokal und bat zur gemeinsamen Siegesfeier. Erfreulicherweise verlief das Spiel äußerst fair und es gab keine Verletzten zu versorgen. Es war ein in jeder Hinsicht gelungenes Turnier. Allen, die zum Gelingen dieses Sportereignisses beitrugen, sei nochmals herzlich gedankt. Freuen wir uns auf das nächste Jahr!

Joachim Rösener, Schüler Kurs II

Studienfahrt nach Rom 27. August bis 3. September 1994

Sechs erlebnisreiche Tage standen uns bevor, uns, das sind 14 Schüler/innen des zweiten Kurses der Krankenpflegeschule und die Schulschwester, als wir am Samstag abend in Erwartung einer langen Zugnacht gen Rom rollten. Nach 12stündiger Fahrt, die mehr oder weniger mit Singen, Spielen, Lesen, Fatschen und kleinen Schlafleinheiten verbracht wurde, waren wir froh, in Rom und dann auch in unserm Quartier angekommen zu sein.

Ein gemeinsames Eisessen nach einer längeren Regenerationszeit stärkte uns vollends für eine kleine Besichtigungstour, bei der die Piazza Navona, die Kirche Il Gesu und noch einiges mehr auf dem Programm standen. Den Abschluß des Tages bildete ein gemeinsames Pizzeessen und ein gemütliches Zusammensitzen auf der Dachterrasse unserer Unterkunft.

Am nächsten Tag besichtigten wir die Schwesternkirchen Santa Prassede und Santa Pudenziana und die bedeutendste Marienkirche Roms, Santa Maria Maggiore. Nachmittags erreichten wir nach einigen Um- und Irrwegen die Domitilla-Katakombe, deren kühles Klima wir genossen. Nach einer lehrreichen Führung und einer Gottesdienstfeier ging es diesmal auf direktem und schnellstem Weg wieder zum Quartier zurück.

In der Gruft von Sankt Peter feierten wir am nächsten Morgen Gottesdienst. Anschließend bestiegen wir die Kuppel der Peterskirche, was für manche/n der Besteigung eines Dreitausenders gleichkam. Beeindruckt von der Pracht und monumentalen Größe des Domes, besuchten wir noch den Deutschen Friedhof im Vatikan. Nachmittags wurden in kleinen Gruppen das Trastevere, die Altstadt, der Gianicolo-Hügel und Ostia Antiqua aufgesucht.

Der Mittwoch vormittag war mit der Papstaudienz ausgefüllt. Am Nachmittag ließen wir uns die italienische Küche einschließlich Wein in Frascati, einem nahegelegenen Weinort, schmecken.



20 Jahre Schwesternaltenheim St. Josef in Nymphenburg

Am 15. Mai 1974 hat der Hochwürdigste Herr Weihbischof Matthias Defregger diesem Haus die kirchliche Weihe gegeben. Ein Jubiläum, das Anlaß gibt, Rückschau zu halten auf einen Zeitabschnitt – sich zu erinnern, wie es seinen Anfang nahm – der Menschen zu gedenken, die diese Zeit miterlebt, sie geprägt und durch ihren selbstlosen Dienst ihren Mitschwestern die Mühsal des Alters erleichterten und bewältigten halfen.

Als der damalige Präses, P. Simpert Kienle, und die damalige Generaloberin, Schw. Augustine Graßl, um 1970 an die Planung dieses Hauses gingen, handelten sie ganz im Sinne des Vorgängers, P. Wunibald Wendel, dem die Sorge für seine Schwestern innerstes Herzensanliegen war. Ein Jahr vor seinem plötzlichen Tod 1967 konnte er noch das Haus St. Elisabeth einweihen, das den aktiven Schwestern das langersehnte Einzelzimmer bescherte. Und nun sollten die Ruhestandsschwestern ein Heim bekommen, das den neuzeitlichen baulichen Bedürfnissen entsprach, nachdem das 1952 eingeweihte Josefsheim zu klein und außerdem sanierungsbedürftig geworden war.

Die vielen Gäste, die damals der Einladung zur Einweihung des Hauses gefolgt waren, brachten immer wieder ihre Bewunderung zum Ausdruck für das gelungene Werk und gratulierten den künftigen Bewohnerinnen des Hauses zu dieser Heimstätte der sorgenfreien Geborgenheit.

Dann kam auch schon der Tag der großen »Völkerwanderung« – eine turbulente Angelegenheit! Die damalige Station 4 hatte es bereits Tage vorher hinter sich gebracht und war schon daran, sich in den neuen Räumlichkeiten heimisch zu fühlen.

Unter der »Stabführung« von Schwester Serena, die das alte Josefsheim seit 1964 geleitet hatte, vollzog sich der Umzug. Achtzig Schwestern bevölkerten in wenigen Tagen die vier Stockwerke des Hauses. Ungeheures haben die damaligen Pfiegeschwestern und viele helfende Hände geleistet, bis jede Schwester mit ihrem ganzen Hab und Gut ihr Altersstübchen bezogen hatte. Von diesen 80 Schwestern gehören heute noch zwei zu den Bewohnerinnen des Hauses: Schw. Heriburga und Schw. Hilda.

237 Schwestern sind in diesen 20 Jahren von hier in die Ewigkeit abberufen worden. 237 Einzelschicksale verbergen sich hinter dieser nüchternen Zahl der Statistik. Viele Schwestern ha-

Der Besuch der Vatikanischen Gärten, der Kirche St. Giovanni in Laterano, der Kirche St. Clemente, des Colosseums, des Forum Romanum und einiges mehr ließen den Donnerstag schnell vorbeiziehen. Die gemütliche Dachterrasse, die Spanische Treppe, die Piazza Navona oder der Petersplatz waren beliebte Ziele für einen Abendbummel.

Am nächsten Morgen machte sich schon ein wenig Abschiedsstimmung bemerkbar. Den Tag über wurde eingekauft, gepackt, in kleinen Gruppen noch Besichtigungen durchgeführt und die letzten Fotos geknipst. Als wir uns zum gemeinsamen Abschiedessen rüsteten, wurde das bis dahin heiße und schöne Wetter durch einen Wolkenbruch beendet. Wir ließen uns aber den Appetit dadurch nicht verderben, sondern trösteten uns mit Spaghetti, Pizza, Lasagne etc. Um 1/9 Uhr abends verließ unser Zug Rom in Richtung München, das uns 12 Stunden später wieder hatte.

Alles in allem war es eine gelungene Studienfahrt, an die wir gerne zurückdenken werden.

Renate Nowarre



Frau Generaloberin dankt Prof. Feuerer

ben nach Jahrzehnten aufopfernden Dienstes an den Kranken die Jahre des Umsorgtseins hier im Haus dankbar genossen. Manche aber wären von Anfang an auf die Hilfe der Ärzte und Schwestern angewiesen, vielleicht sogar, ohne es geistig zu registrieren. Wieviel stummes Leid, wieviel geduldig ertragene schmerzvolle Tage und Nächte sich in den einzelnen Zimmern abgespielt haben – das weiß nur Gott – bis sein Erbarmen sie von aller Not erlöste. Aber auch manch plötzliches, unerwartetes Erlöschen des Lebenslichtes hat dieses Haus gesehen, was uns Gottes unerforschlichen Ratschluß nur allzu deutlich vor Augen führte. Sie alle aber sind uns nur vorausgegangen und werden jetzt unsere treuen Fürsprecher bei Gott sein.

Doch nun zurück von den Toten zu den Lebenden! An einem Jubiläumstag drängt sich in der



Herr Völk mit Oberschwester Concordia

Rückschau unwillkürlich das Bedürfnis auf, zu danken.

Frau Generaloberin brachte bei der Feier diesen Dank mit folgenden Worten zum Ausdruck:

»Vor einiger Zeit ist mir ein Blatt mit den »Seligpreisungen« eines älteren Menschen aus Afrika in die Hände gekommen. Ich möchte diese Seligpreisungen umwidmen in ein Dankeschön an alle, die in den 20 Jahren hier in diesem Haus Verantwortung getragen, die als Pflegenden und sonst Tätigen in irgendeiner Weise beigetragen haben und beitragen, den Lebensabend unserer älteren Mitschwester zu verschönern, sie zu pflegen und zu verstehen.

Bei meinen Besuchen hier im Josefsheim zeigen sich die Schwestern immer dankbar und ich möchte bei dieser Gelegenheit diesen Dank in ihrem Namen aussprechen:



Dank denen, die Verständnis zeigen für meinen stolpernden Fuß und meine lahme Hand.
Dank denen, die begreifen, daß mein Ohr sich anstrengen muß, um alles aufzunehmen, was man zu mir spricht.

Dank denen, die zu wissen scheinen, daß mein Auge trüb und meine Gedanken träge sind.

Dank denen, die mit freundlichem Lachen verweilen, um ein wenig mit mir zu plaudern.

Dank denen, die niemals sagen: «Das haben Sie mir heute schon dreimal erzählt.»

Dank denen, die es verstehen, Erinnerungen an frühere Zeiten in mir wachzurufen.

Dank denen, die mich erfahren lassen, daß ich geliebt, geachtet und nicht allein gelassen bin.

Dank denen, die in ihrer Güte die Tage, die mir noch bleiben, erleichtern.

Dieses «Danke» könnte man noch beliebig fortführen. Meinerseits ein ganz herzliches «Vergelt's Gott» für alle aufopfernden Dienste.

Vor allem aber möchte ich Ihnen, sehr geehrter Herr Professor Feuerer, Vergelt's Gott sagen für Ihren seelsorgerischen Einsatz hier seit Bestehen des Hauses und bereits im alten Josefsheim. Wir wissen Ihren selbstlosen Dienst zu schätzen. Obwohl Sie oft selbst die Beschwerden des Alters am eigenen Leib verspüren, lassen Sie unsere Schwestern nicht im Stich und finden immer wieder passende und tröstende Worte bei allen Gelegenheiten.

Mein herzlicher Dank gilt auch unserm Hausmeister, Herrn Völk, für seinen unermüdlichen Einsatz, ebenfalls seit Bestehen des Hauses. Wieviele Schwestern, die ihren geliebten Arbeitsplatz in der Ambulanz oder einem der auswärtigen Häuser verlassen mußten, haben Sie mit Sack und Pack von ihrem Einsatzort nach hierher chauffiert und transportiert! Und wie oft fungieren Sie – wie selbstverständlich – als 15. Not Helfer in den kleinen und großen Nöten des Alltags! Mit Ihrem handwerklichen Können und Geschick meistern Sie alle Pannen und sind immer zur Stelle, wenn man Sie braucht. Dafür auch Ihnen ein herzliches Vergelt's Gott!

Zuletzt möchte ich noch unseren Josefsheim-Bewohnerinnen sagen, daß Sie mit Ihrem begleitenden Gebet ein großer Schatz sind für unsere Schwesterngemeinschaft. Wie oft höre ich bei meinen Besuchern: «Arbeiten kann ich nicht mehr, aber beten kann ich noch.» Liebe Schwestern, das fürbittende Gebet sollten wir nicht gering achten und ich bitte Sie, darin nicht nachzulassen.

Doch nun genug der Worte. Freuen wir uns über diesen Anlaß zum Feiern! Ich wünsche Ihnen allen noch einen schönen, frohen Tag!

Schw. Augustine Graßl

Jubiläumsfeier für langjährige Mitarbeiter/innen

Wie in den Jahre zuvor veranstaltete auch heuer die Krankenhausleitung am 29. November eine kleine Feier, um 28 Mitarbeiter/innen für jahrzehntelange Treue zum Krankenhaus zu danken. Sie haben – wie Frau Generaloberin als Vertreterin des Krankenhausträgers in ihrer Begrüßungsansprache betonte – durch ihren unermüdlichen Einsatz, durch Zuverlässigkeit, Fleiß und Verantwortungsbereitschaft dazu beigetragen, ein Klima zu schaffen, in dem Menschen gesund werden können, und damit den guten Ruf, den unser Haus genießt, zu wahren und zu festigen.

Sie haben vor allem in den jüngst zurückliegenden Jahren, vor und während der Zeit der Inbetriebnahme des neuen Krankenhauses in den Monaten des Umtriebs und der Hektik Durchhaltevermögen bewiesen und die Umstellung auf ihr neues Arbeitsfeld dank ihrer Flexibilität und Arbeitsfreudigkeit meisterhaft bewältigt.

Für dies alles sei den Jubilar/innen Dank und Anerkennung der Krankenhausleitung ausgesprochen.

Besonderer Dank gilt Herrn Verwaltungsdirektor Georg Köhler. Er begann seine Tätigkeit an unserem Krankenhaus im Januar 1969 als Assistent der damaligen Verwaltungsleiterin Schwester Bernhilde Frey. Nach dem Studium der Betriebswirtschaft und dem Tod von Schw. Bernhilde wurde ihm als deren Nachfolger die Leitung der Krankenhausverwaltung übertragen. In dieser Funktion war er für die Direktoren P. Simpert Kienle und Pater Manuel Baderhuber eine unerläßliche Stütze bei der Bewältigung der immer

Verwaltungsdirektor Georg Köhler (rechts) mit Frau Generaloberin und Chefarzt Dr. Weidinger





umfangreicher werdenden Aufgaben. So wurde beispielsweise in unserem Krankenhaus – als einem der ersten Häuser in Bayern – die EDV in der Verwaltung eingeführt. In dieser Zeit waren auch umfangreiche Baumaßnahmen durchzuführen, wie Wirtschaftsgebäude mit Werkstätten und 1. Bauabschnitt der Krankenhaussanierung. Am 1. Juli 1989 hat der Krankenhausträger Herr Köhler zum Verwaltungsdirektor ernannt. In dieser Funktion hat er als Mitglied des Direktoriums Verantwortung für das Haus in Nymphenburg und für die Kinderklinik in Passau, deren Träger ebenfalls die Krankenfürsorge ist, übernommen. – Dieser Herausforderung wurde Herr Köhler aufgrund seines außergewöhnlichen Engagements immer gerecht. Als Vertreter des Bauherrn nahm er maßgeblich Einfluß auf die Ausführung aller in den letzten Jahren notwendigen Baumaßnahmen. Ein weiteres Verdienst von Herrn Köhler ist die Realisierung des Betriebskindergartens. Herr Köhler hat einen wesentlichen Anteil am Erfolg der beiden Krankenhäuser. So konnten in der Vergangenheit die Pflegesatzvereinbarungen, nicht zuletzt dank seines hervorragenden Fachwissens und Verhandlungsgeschickes, zu einem positiven Abschluß gebracht werden. – Eine große Belastung bedeuten für Herrn Köhler die Anforderungen des Bundesgesundheitsstrukturgesetzes mit allen noch anstehenden Folgerungen. Durch die Übernahme der Lachner-Kinderklinik ab 1. Januar 1995 kommt eine weitere große Herausforderung auf den Verwaltungsdirektor zu, für deren Bewältigung ihm Gottes Beistand und Segen zu wünschen ist. – Herr Köhler ist stets ein kompetenter und kritischer Ansprechpartner bei allen sich ergebenden Problemstellungen. Besonders geschätzt wird, daß er dabei immer den Blick für das Ganze behält. Dafür gehören ihm Dank und Anerkennung.

Die diesjährigen Jubilarinnen und Jubilare:

25 Dienstjahre:

Herr Georg Köhler, Verwaltungsdirektor
Schw. Roswitha Eder, Krankenschwester
Herr Benito Tammacco, Maier
Frau Maria Spindler, Hausgehilfin

20 Dienstjahre:

Frau Dr. Hanisch-Walter, Assistenzärztin
Schw. Elisabeth Hain, Krankenschwester
Schw. Maria Hüttinger, Krankenschwester
Frau Maria Steiner, Sekretärin
Frau Ursula Tretter, Laborantin
Herr Fritz Schwarzkopf, Heizungsmonteur
Frau Gisela Pfeiffer, Hausgehilfin
Frau Gisela Rausch, Küchenhilfe
Frau Petroula Mavridou, Küchenhilfe
Frau Monika Hock, Wäschereihilfin

15 Dienstjahre:

Schw. Angelika Hussong, Krankenschwester
Herr Johann Fürbäck, Krankenpfleger
Frau Margit Haselsberger, Diätassistentin
Frau Therese Gossler, Küchenhilfe

10 Dienstjahre:

Herr Dr. Rainer Füllner, Oberarzt, Interist
Schw. Brigitte Schäfer, Unterrichtsassistentin
Schw. Reinhilde Grundler, Krankenschwester
Schw. Berta Bader, Krankenschwester
Schw. Agnes Botzenhardt, Krankenschwester
Schw. Maria Führmann, Krankenpflegehelferin
Herr Bernd Kleber, Pförtner
Herr Mathias Mühlbacher, Heizungsmonteur
Frau Margarete Huber, Köchin
Frau Slobodanka Kondic, Hausgehilfin.

Den Abschluß der Feier, die in froher familiärer Atmosphäre verlief, bildete ein festliches Büffet.

Jubiläumsfeier in Nymphenburg am 1. Oktober 1994

Im Dienste Gottes und der Menschen:



60 Jahre

(von links)
(Frau Generaloberin
Schw. Hubertine)
Schw. Meinhilde, Josefsheim
Schw. Viridiana, Josefsheim
Schw. Perseveranda,
Nymphenburg
Schw. Oranda, Josefsheim



50 Jahre

(von links)
Schw. Gerda, Nymphenburg
Schw. Edmunda, Nymphenburg
Schw. Plauta, Nymphenburg
Schw. Basilla, Nymphenburg
Schw. Celesta, Heim Maistraße
Schw. Robertine, Burghausen
Schw. Luka, Nymphenburg

40 Jahre

(von links)

Schw. Ildelfonsa, Nymphenburg
Schw. Adelharda, Passau
Schw. Edelgard, Nymphenburg
Schw. Honorata, Nymphenburg
Schw. Ilga, Nymphenburg
Schw. Gertrudis, Nymphenburg

(nicht im Bild)

Schw. Chrysostoma,
Nymphenburg



40 Jahre

(von links)

Schw. Tiberia, Frontenhausen
(Schw. Adelharda, Passau)
Gen. Ass. Schw. Irene,
Mutterhaus
Schw. Severa, Nymphenburg
Schw. Bertwalda,
Nymphenburg
Schw. Immaculata,
Nymphenburg
Schw. Irmgard, Nymphenburg
Schw. Hilaria, Heim Maistraße



Unsere Fotografin:
Schw. Christa Früchtl



Impressionen eines »chirurgischen Falls«

Ein Häuflein Elend – so kam ich mir für –
saß ich vor Chefarzt Lindners Tür,
hilfesuchend in meiner Not.
Und die war wirklich groß, weiß Gott.
Herr Chefarzt gleich auch reagiert,
des Übels Grund hat anvisiert.
Der Röntgenstrahl bracht's dann zutage,
was war die Ursach' meiner Plage:
»Das ist ein Fall für Chirurgie
und nicht mehr für die Internie.«
O Schreck – da hatt' ich den Salat,
was mich nicht grad beruhigt hat.

Jedoch, was sein muß, das muß sein.
So fügt ich mich halt eben drein.
»Gleich übermorgen pack' ma's an«,
so Chefarzt Pütterich, der alles kann.
Und so geschah's auch wie geplant.
Ein letztes innig Stoßgebet zum Himmel stieg –
schon war ich weg.

Als ich erwacht' aus tiefstem Schlafe –
Narkose nennt man diese Sache –
befand ich mich auf Intensiv,
beruhigt: jetzt geht nichts mehr schief.
Allmählich wurd' ich wach und wacher.
Und ich besah mir nach und nach,
was man mit mir gemacht im Schlaf:
Oben Schläuche, unten Schläuche,
und dazwischen das Gebäude
aufgeschlitzt – ich kann's nur ahnen –
dem Darmgeschlängel neue Bahnen
man drinnen zugewiesen hat.
Zuvor hat man mit viel Bedacht
des Übels Kern den Garaus g'macht.
Dann eingeräumt – 'ne feste Naht –
»Und damit hat sich's – Gute Nacht –
so dacht' ich – und war wieder weg.
Stets bewacht von Herrn Doktores,
Schwestern, Pflegern, Monitores,
daß da ja nichts geht daneben.
Schließlich geht's ja um mein Leben.

Doch kaum eh' ich mich's versah,
war mir alles wieder nah,
was zuvor so fremd und fern.
Da stieg ein Dankgebet zum Herrn,
der mich dem Leben neu geschenkt –
es war ja all's von Ihm gelenkt.
Und noch etwas fügte ich an:
»Vergilt, o Herr, was ich nicht kann,
das Gute, das sie mir getan –
das ganze Team dort im Op,
ob um den Tisch, ob in der Näh,
ob an den vielen Apparaten,
und erst die vielen stillen Taten
im Hintergrund – und doch so wichtig –
stets sorgsam nur darauf bedacht,
daß ja kein Fehler wird gemacht.

Nach dieser Zeit, so halb benommen,
bin dann auf »7« ich gekommen,
samt Schläuchen, Infusion, Katheter,
was so behinderlich ein jeder.
(Doch niemand hat mich je gefragt,
ob ich es will, ob's mir behagt.)
Zum Glück hat alles mal ein End',
was uns behindert und beengt.
So kam dann auch für mich die Zeit,
daß ich von all dem war befreit.
Nun war es erst so richtig nett
in meinem weißen Himmelbett,
gepflegt, umhert von Kopf bis Fuß,
und jeden Tag 'nen frohen Gruß
von all den vielen lieben Geistern,
die hier den Pflegealltag meistern.

Dem ganzen Team von Station 7
gebührt mein Dank für all die Plage
zu meinem Wohl bei Nacht und Tag.
Doch nicht zuletzt der edlen Perle:
Frau Dr. Schmid – noch spät zur Stelle
nach ihrem langen Arbeitstag.
Auch ihr von Herzen Lob und Dank.

Das alles liegt jetzt schon fast fern.
Noch hochgepöppeit auf Intern –
sitz ich nun wieder gern und froh
bei meiner Arbeit im Büro.
Und hoffe, daß nicht noch einmal
ich werde ein »chirurgischer Fall«.

Schw. Augustine Graßl

Nachrichten aus den anderen Niederlassungen

Handlab / Iggenbach

40jähriges Priesterjubiläum von Pfarrer i.R. Franz Kellermann

24 Jahre hat Pfarrer Franz Kellermann in Schwanenkirchen überaus segensreich gewirkt. Mit großem persönlichen Engagement widmete er sich den ihm gestellten Aufgaben, die ihm während dieser 24 Jahre durch verschiedene Baumaßnahmen, Renovierungen und dgl. zufielen. Doch nicht nur Bauherr und Organisator – vor allem als Seelsorger gelang es ihm, seine tiefe religiöse Überzeugung den Pfarrangehörigen zu vermitteln. Für die kranken und hilfsbedürftigen Mitbürger hatte er immer ein offenes Ohr. So wurde sein Abschied am 5. Juni 1993, den ihm seine gesundheitliche Verfassung auferlegte, allgemein zutiefst bedauert.

Aus den Lokalnachrichten von Schwanenkirchen

Auf der folgenden Suche nach einer Möglichkeit zur täglichen Zelebration außerhalb seines bisherigen Pfarrbezirks – sein Wegzug von Schwanenkirchen in sein neues Ruhestands-Domizil war bereits in die Wege geleitet und stand nahe bevor – kam ihm der Umstand zugute, daß das Seniorenerholungsheim in Handlab wegen Erkrankung und Ausfall des Hausgeistlichen einen Zelebranten in der unmittelbar beim Haus gelegenen Wallfahrtskirche Zu Unserer Lieben Frau dringend suchte. Von seinen mehrmaligen früheren Wallfahrten her kannte und liebte er dieses Heiligtum.

Da war es nun nur zu naheliegend, daß Pfarrer Kellermann sich um die vakante Stelle des Zelebranten bemühte. Schw. Oberin Cassiana fiel »ein Stein vom Herzen« und sie befürwortete wärmstens das Anliegen von Pfarrer Kellermann. Seitdem kommt dieser regelmäßig täglich nach Handlab, um in der dortigen Wallfahrtskirche das hl. Meßopfer zu feiern. Für die Gäste des Hauses bedeutet dies eine große Bereicherung ihres Erholungsaufenthaltes.

Nun war es der große Wunsch von Pfarrer Kellermann, sein 40jähriges Priesterjubiläum im kleinen familiären Kreis ebenfalls in Handlab feiern



Pfarrer i.R. Kellermann



zu dürfen. Sein Wunsch wurde ihm gewährt und die dortigen Schwestern taten ihr bestes, das Fest am 10. Juli 1994 so schön und würdig wie möglich zu gestalten. Die Freude des Jubilars und der geladenen Gäste war auch offensichtlich. Es wurde ein Familienfest im wahrsten Sinne des Wortes: Geschwister, Nichten und Neffen und dem Jubilar nahestehende Bekannte genossen diesen Tag zusammen mit den Schwestern als große feiernde Familie.

Seine Ansprache war ein Rückbesinnen auf die verschiedenen Stationen seines Lebens, auf seine Jugendzeit, die überschattet war vom »Sturm gegen den Herrn« durch die damaligen Machthaber, die vor allem die Jugend in ihren Bann ziehen wollten. Diese Zeit des Widerstandes hat den jungen Menschen maßgeblich geprägt und ihm Augen und Herz geöffnet für die wahren Werte des Lebens und des Christentums. Auf den Raum der Wallfahrtskirche eingehend sagte er u. a.: »Ihr seht hier viele Motivbilder, die von der Not der Menschen berichten. Aber auch Bilder, die den Dank an den lieben Gott und seine heilige Mutter zum Ausdruck bringen. Im Sinne dieser Bittenden und Dankenden soll die hl. Messe hier immer gefeiert werden. Es ist eine Gebetsgemeinschaft, die für einander Fürbitte leistet. Diese Fürbitte brauchen wir, damit die Zukunft gelingen möge... Auf mein Primizbild habe ich damals drucken lassen: »Du, Herr, bist meine Hoffnung. In Ewigkeit werde ich nicht zuschanden werden.« In dieser Hoffnung will ich mein Priesterleben weiterleben... Und nun wollen wir dem lieben Gott danken für diese vierzig Jahre und ihn bitten um eine gute Zukunft...«

Schw. Irene Haslberger

München-Laim

20 Jahre Sozialstation Laim-Hadem-Blumenau

Mit einem Ökumenischen Gottesdienst und anschließendem Beisammensein im Pfarrzentrum Sankt Philippus feierte die Sozialstation Laim-Hadem-Blumenau am 19. Oktober ihr 20jähriges Bestehen.

Als vor zwanzig Jahren in einer kleinen Wohnung in der Endlhauserstraße in Laim zwei Schwestern der Caritas für die Krankenpflege bereitstanden, da hatte noch alles den Hauch der ersten Stunde. Man erfuhr über Nachbarn, die Pfarrschwester oder durch eine Mitteilung im Briefkasten davon, daß eine Schwester doch vorbeikommen möge. Daraus entwickelte sich oft ein freundschaftlicher Kontakt zum Kranken. Es war ein Besuch, der mit den heutigen abrechnungsfähigen Standardleistungen einer Schwester kaum Ähnlichkeit hatte. Neben der krank-

heitsbedingten Versorgung kümmerte sich die Schwester um den Haushalt und teilte auch sonst die Sorgen und Ängste eines kranken Menschen. Ohne Zeitnot war noch ganzheitliche Versorgung eines Menschen möglich. Eine Erinnerung, die wie ein Märchen klingt. Es war einmal...

Hinter uns liegen nun 20 Jahre. Grund genug, sich daran zu erinnern und jenen Schwestern für diese wegberaubende Arbeit zu danken. Noch heute ist etwas von diesem Geist erhalten geblieben, auch wenn nach dem Einzug der Schwestern ins Caritaszentrum im Jahre 1983 sich vieles geändert hat. Es mußte sich ändern, weil sich die Krankenpflege aus der Stille persönlichen Engagements zu einer Aufgabenstruktur entwickelt hat, die mittlerweile die Dimension eines Kleinunternehmens besitzt.

Die bewährte Einzelpflege der Schwestern wird zunehmend ergänzt und flankiert durch andere Helferangebote im häuslichen Bereich; denn solange der alte Mensch in seinen vier Wänden leben will, muß Pflege auf diese Bedürfnisse reagieren. Wie wichtig es weiterhin sein wird, auf die neuen Probleme des Altwerdens einzugehen, veranschaulicht auch das aktuelle Thema der Absicherung des finanziellen Risikos der Pflegebedürftigkeit.

Pflege muß daher immer mehr verwaltet werden. Zum Wohle der Patienten wie auch des Personals. Erst ein gewisses Maß an Bürokratie, Leistungsdokumentation und Transparenz in den Bilanzen garantieren das wirtschaftliche Überleben der Krankenpflege, den Bestand der Sozialstation. Auf Dauer wird auch hier zu überlegen sein, wie Pflege bei steigenden Kosten noch finanzierbar ist. Trotzdem werden alle Aktivitäten unserer Sozialstation ungeschmälert erhalten bleiben.

Doch zurück zum Anfang. Solange der Geist des Ursprünglichen aus den Gründerjahren in Laim spürbar bleibt, sich auf die neuen Herausforderungen einzulassen, sind die wichtigsten Voraussetzungen für die offenen Fragen der Pflegezukunft geschaffen.

Die Leitung und der Vorstand der Sozialstation

Im Rahmen der Feierstunde sprach auch Schw. Mafalda Peter von der Krankenpflegestation des Dritten Ordens über die Zeit vor der Gründung der Sozialstation:

»Am 1. Juli 1994 waren es 61 Jahre, daß eine Schwester der Krankenfürsorge des Dritten Ordens in der Pfarrei St. Ulrich in Laim ihren ambulanten Krankenpflegedienst begann. Sie hatte keinen leichten Start. Es war die Zeit großer Arbeitslosigkeit und des nationalen Umbruchs.



Schw. Mafalda Peter



Schw. Widmar Anderl



Das 20jährige Bestehen der Caritas-Sozialstation Laim-Hadem-Blumenau feierten mit 120 Gästen (von rechts) Geschäftsführer Manfred Muhl, Krankenschwester Gertraud Perras, Stationsleiterin Monika Hill, Krankenschwester Erna Hartmann und Schwester Mafalda vom Dritten Orden.

Heute kann man im Rückblick sagen: die Gründung unserer Filiale in Laim, die wie viele andere in ganz Bayern von der Zentrale im Mutterhaus in der Maistraße geleitet wurde, war die Vorläuferin der Sozialstation, die heute ihr 20jähriges Bestehen feiert.

Die Schwester wohnte damals in der Stöberstraße in Untermiete. Von dort aus suchte sie ihre Kranken auf: unermüdlich unterwegs, nicht selten auch nachts, wenn Schwerkranke Hilfe und Trost brauchten. Bereits zwei Jahre später kam die Pfarrei Zu den zwölf Aposteln hinzu, auch die Pfarrei Namen Jesu, jeweils mit einer Schwester besetzt. Immer größer wurden die Anforderungen an die Schwestern, so daß sich das Mutterhaus genötigt sah, weitere Schwe-

stern in die Laimer Filiale zu entsenden. In der Folgezeit waren es dann bis zu sechs Schwestern, die sich in den Dienst rund um die Uhr teilten. Längst war auch für eine größere Wohnung gesorgt. Seit 1957 haben wir unser eigenes Haus in der Lutzstraße 26.

Ich selbst arbeite seit 1956, also 38 Jahre, im Dekanat Laim, meine Mitschwester Widmar seit 35 Jahren. Leider sind wir jetzt nur noch zu zweit, weil – wie in den meisten Ordensgemeinschaften – der Nachwuchs fehlt.

Die äußeren Umstände waren oft sehr beschwerlich. Bei Regen und Schnee, Glatteis, Wind, Kälte und Hitze mit dem Fahrrad unterwegs zu sein, war allein schon anstrengend. Unzählige Einsätze wurden geleistet bei Tag und

Nacht; es gab kein freies Wochenende und keinen Achtstundentag. Kranken, Alten- und Familienpflege wurde übernommen. Ich denke auch an die vielen Wochenbettpflegen, in denen wir zur Pflege und Versorgung der Wöchnerin und des Neugeborenen auch den gesamten Haushalt zu bewältigen hatten. Und das alles für ein geringes Entgelt: 1938 waren die Kassensätze: 2,50 RM für Tagespflege bzw. Nachtpflege, für Tag- und Nachtpflege 3,50 RM, für eine Stundenpflege –,50 RM.

Seit 20 Jahren sind wir nun motorisiert, von den Witterungseinflüssen geschützt, dafür aber den Gefahren des Straßenverkehrs vermehrt ausgesetzt.

Seit meinem Hiersein ist der Stadtteil Laim enorm gewachsen. Wo ich noch Kornfelder und Grünflächen sah, stehen heute Wohnblöcke. Neue Pfarreien sind entstanden: St. Willibald wurde erbaut, Fronleichnam bekam eine neue Kirche, St. Philippus mit Pfarrzentrum wurde errichtet, St. Ignatius und der Stadtteil Blumenau erschlossen. Auch in Großhadern wurde viel gebaut. Und damit siedelten sich Tausende Menschen an, darunter viele ältere, kranke und einsame. Sie alle sollten versorgt werden. Das war das große Anliegen der Pfarreien. Und so kamen sie zu dem Entschluß, eine Sozialstation zu gründen. Und das war ein guter Entschluß, denn nur auf diese Weise konnte den Menschen dieses Stadtteils auf breiterer Basis wie bisher geholfen werden.

Gott sei Dank gibt es noch Krankenschwestern, die sich dem ambulanten Dienst stellen. Ihre Arbeit besteht ja nicht nur darin, ärztliche Verordnungen auszuführen. Mit diesem Dienst ist viel persönliches Engagement verbunden: zuhören, trösten, helfen in verschiedenen großen und kleinen persönlichen Nöten.

Wir Drittordensschwwestern haben von Anfang an guten Kontakt zur Sozialstation und sind froh, daß es sie gibt. Und es ist uns eine große Beruhigung zu wissen, daß die Patienten des Dekanates Laim in guten Händen sind, wenn wir beide eines Tages aus Gesundheits- oder Altersgründen unseren geliebten Dienst nicht mehr ausüben können.

Schw. Mafalda Peter

Planegg – Krailling

Bundesverdienstkreuz für Schw. Anakleta

23 Jahre war Schw. Anakleta Brummer mit Können, Verantwortung und Hingabe im Würmtal für alte und kranke Menschen da. Mit ihrem kleinen Auto, meist aber mit dem Fahrrad in Planegg und Krailling unterwegs, half sie, wo immer sie

konnte. Bevor sie ins Würmtal kam, hatte sie schon eine lange Strecke »Unterwegs zu den Kranken« zurückgelegt: Seit 1937 in der Schwesternschaft, war sie drei Jahre im Krankenhaus Nymphenburg im Stationsdienst, dann zwei Jahre in mehreren Lazaretten, schließlich in der häuslichen Krankenpflege in Straubing, München-Neuhausen, Nassenfels und Regensburg tätig.

Für ihre Verdienste war ihr vor zwei Jahren die Kraillinger Bürgermedaille verliehen worden. Nun – bereits ins Mutterhaus zurückgekehrt – würdigte der Bundespräsident ihr Leben im Dienste des Nächsten mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Band.

Aus der Lokalpresse

Miesbach

Abschied von Schw. Leontine Heinrich

Im Juli dieses Jahres nahm Schw. Leontine Heinrich Abschied von Miesbach, wo sie 38 Jahre lang mit großem Engagement und Einfühlungsvermögen die kranken und alten Menschen pflegte und versorgte, um in ihre Gemeinschaft nach München zurückzukehren.

In einer Feierstunde würdigte Bürgermeister Dr. Gerhard Maier ihr »beispielhaftes Wirken im Dienst an den kranken Bürger/innen der Kreisstadt.«

Zu Beginn ihrer Tätigkeit in Miesbach füllten einen großen Teil ihres Einsatzes die Wochenbettpflegen aus, wo sie neben Mutter und Kind auch den Haushalt mitversorgte hat. In den letzten Jahren verlagerte sich ihr Aufgabenfeld hauptsächlich auf die Pflege Schwerkranker, die, aus dem

Bundesverdienstkreuz für Schw. Anakleta Brummer, rechts: Sozialminister Dr. Gábhárd Glóck





Schw. Leontine Heinrich

Krankenhaus entlassen, ganz auf ihre Hilfe und liebevolle Fürsorge angewiesen waren. Diese Aufgabe widmete sie sich mit ganzer Hingabe.

Aus der Lokalpresse

Im Rahmen des Neujahresempfangs der Stadt Miesbach am Sonntag, 15. Januar 1995, wurde Schw. Leontine zusammen mit anderen Bürgern, die sich um die Bevölkerung der Stadt verdient gemacht haben, nochmals besonders geehrt.

Vilsbiburg

Schw. Sophronia wurde 70 Jahre

Am 25. September vollendete Schwester Sophronia Straubinger vom Dritten Orden in ungewöhnlich körperlicher und geistiger Frische ihr 70. Lebensjahr.

Alle, die den selbstlosen Dienst von Schwester Sophronia schon in Anspruch genommen haben, spürten ihr Charisma im Umgang mit kranken und alten Menschen. Ihre Sorge bezieht sich nicht nur auf den kranken Körper; sie umfaßt den ganzen Menschen. Ihre helfenden Hände, ihr fröhliches Wesen, ihre Güte und Liebe begleiten die Patienten und ihre Angehörigen in schweren Tagen. Leid und Schmerz der Kranken trägt sie intensiv mit und begleitet sie sehr oft mit ihrem Gebet an die Schwelle der Ewigkeit.

Ungezählt sind die Stunden der Tag- und Nachtwachen, die zurückgelegten Kilometer zu Fuß, per Rad oder Mofa bei Wind und Wetter.

Trotz harter Arbeit strahlt sie Mütterlichkeit und Harmonie aus, die nur ein Mensch ausstrahlen kann, dessen Leben gelungen ist. Die Liebe, die sie in ihrem erfüllten Leben verschenkt hat, hat sie reich und froh gemacht. Ihre Kraft zu diesem Leben holt sie sich aus der Feier der Eucharistie und ihrem intensiven Gebetsleben.



Schw. Sophronia Straubinger

Über das Leben von Schw. Sophronia paßt der Ausspruch von Mutter Teresa: »Wer anderen selbstlos und ohne Gegenleistung hilft, wird innerlich frei, wird froh und glücklich. Nichts auf der Welt kann Menschen so sehr beglücken wie das Bewußtsein, anderen Menschen einen Dienst getan zu haben, ohne selbst etwas zu wollen.«

Die Pfarrgemeinde dankt Schw. Sophronia für das gelebte Beispiel christlicher Nächstenliebe, für 43 Jahre aufopferungsvollen Dienst und erbittet für sie Gottes Schutz und Geleit für noch viele Jahre, damit sie für die Menschen unserer Pfarrei und Stadt segensreich weiterwirken kann.

In Verbundenheit mit Schw. Sophronia feiert die Pfarrgemeinde am Sonntag, 9. Oktober um 9 Uhr einen feierlichen Dankgottesdienst und lädt anschließend zum Stehempfang mit Gratulation ins Pfarrheim ein.

Aus Pfarrbrief von Vilsbiburg

Am Grab von Schw. Gratiana Fahmbauer

Vor wenigen Tagen wurde in Regensburg in der Pfarrei Cäcilia ein Requiem für die vor kurzem verstorbene Schw. Jonatha gehalten. An dem Requiem nahmen die Regensburger Schwesterngemeinschaft des Dritten Ordens und viele Gläubige teil, denn Schw. Jonatha ist bei vielen in Regensburg unvergessen. Oft sah man sie auf Regensburgs Straßen, wenn sie mit dem Fahrrad zu den Kranken unterwegs war. Bei dem Requiem sprach der polnische Priester, seit einiger Zeit Stadtpfarrer in Sankt Cäcilia, bemerkenswerte Worte. Viele werden sich beim Heimgang von Schw. Jonatha gefragt haben: was hat sie eigentlich vom Leben gehabt? In den Augen und den Maßstäben dieser Welt sehr wenig, aber durch Schw. Jonatha haben viele Menschen sehr viel vom Leben gehabt, weil sie durch diese Schwester mit viel Liebe auf ihrem Krankenlager umsorgt waren.

Dieselbe Frage könnte man heute, am 5. Juli 1994, am Grab von Schw. Gratiana stellen und die Antwort wäre die gleiche. Denn nicht weniger als 52 Jahre hat Schw. Gratiana im Regensburger Altenheim Rosenwärtgarten mit nimmermüder Sorge sich der kranken und alten Menschen angenommen. Ihr Altersheim, das jahrzehntelang von ihr geprägt war, würde den modernen Anforderungen für ein Altersheim in keiner Weise mehr genügen. Aber es kommt immer auf die Atmosphäre an, die in einem solchen Heim herrscht, und die war von Güte, Aufopferung und liebender Fürsorge bestimmt. Die alten Menschen fühlten sich geborgen. Mit Umsicht hat Oberschwester Gratiana dieses Heim geleitet und sich bei den Behörden Achtung und Respekt verschafft.

Eine sehr gute Verbindung bestand zwischen dem Rosenwärtgarten und dem Kinderheim St. Leonhard. Die Kinder gestalteten viele Jahre die Weih-

nachtsfeiern im Altenheim und brachten an Fasching Frohsinn ins Haus. Sie erlebten die große Gastfreundschaft von Schw. Gratiana und ihren Mitschwestern. Bei unseren Ordensschwestern im Kinderheim bleibt Schw. Gratiana in sehr guter Erinnerung. Als Seelsorger am Kinderheim habe ich mit Schw. Gratiana auch nach ihrem Weggang nach München intensiven Kontakt gehalten. Wir waren sehr traurig, daß Schwester Gratiana und ihre Mitschwestern aus Altersgründen und wegen Auflösung des Heimes Regensburg verlassen mußten.

Der wohlverdiente Ruhestand wurde für Schw. Gratiana zu einem langen und beschwerlichen Kreuzweg. Jahrelang war sie ans Krankenbett gefesselt und durch ihre Beinamputation völlig auf die Hilfe ihrer Mitschwestern angewiesen.

Nun ist der Tod als Erlöser an ihr Krankenlager gekommen. Wir, die wir in dieser Stunde Abschied von ihr nehmen, wollen nicht nur trauern, daß wir sie verloren haben, sondern danken, daß wir sie haben durften.

Tapfer ist Schw. Gratiana ihren Weg bis zum Ende gegangen. Sie hat Christus in den Armen gesehen. Sie wußte, in den Armen, Kranken und Kleinen begegnet uns Christus hautnah als unser Bruder. Die Begegnung mit Christus in der Eucharistie nützte nichts, wenn wir Christus übersehen in der Not unserer Mitmenschen. Sie sind wie eine Monstranz – nicht aus kostbarem Gold oder Silber, wohl aber aus Fleisch und Blut. In den Herzen der Armen und Leidenden schlägt sein Herz. Durch sie spricht Jesus unüberhörbar: »Ich lebe und leide in ihnen.«

Gott aber wollen wir in dieser Stunde bitten: Schenke unserer heimgegangenen Schw. Gratiana die ewige Freude und lohne ihr all das Gute, das sie ungezählten Menschen erwiesen hat.

Pfarrer Christian Braun, StD i. R., Regensburg

Schw. Jonatha Müller †



Schw. Gratiana Fahmbauer †



Der Herr hat sie zu sich gerufen

Schw. Simperta, Walburga Neher
geboren 19. November 1896
in Marktoberndorf/Oberallgäu
in der Schwesternschaft seit 1927
gestorben 1. Januar 1994 in Nymphenburg

Schw. Blasia, Franziska Eberl
geboren 26. Juni 1925
in Ried/Vilsbiburg
in der Schwesternschaft seit 1950
gestorben 9. Januar 1994 in Nymphenburg

Schw. Jovita, Margarete Koblit
geboren 24. Juni 1922
in Wenigmünchen/Fürstenfeldbruck
in der Schwesternschaft seit 1946
gestorben 31. Januar 1994 in Nymphenburg

Schw. Marcia, Katharina Mair
geboren 30. November 1913
in Westerholzhausen/Dachau
in der Schwesternschaft seit 1946
gestorben 3. Februar 1994 in Nymphenburg

Schw. Helga, Therese Graf
geboren 22. Oktober 1909
in Lissenthan/Schwandorf
in der Schwesternschaft seit 1937
gestorben 17. März 1994 in Nymphenburg

Schw. Vestina, Anna Stadler
geboren 24. Februar 1898
in Schützendorf/Greding
in der Schwesternschaft seit 1929
gestorben 24. April 1994 in Nymphenburg

Schw. Romula, Therese Gaab
geboren 19. Mai 1917
in Finsterleiten/Rimsting
in der Schwesternschaft seit 1944
gestorben 11. Mai 1994 in Nymphenburg

Schw. Adjuta, Therese Meyr
geboren 6. März 1899
in Langweid/Neubeuern
in der Schwesternschaft seit 1927
gestorben 18. Juni 1994 in Nymphenburg

Schw. Jonatha, Rosina Müller
geboren 28. Juli 1915
in Thalmassing/Regensburg
in der Schwesternschaft seit 1939
gestorben 27. Juni 1994 in Nymphenburg

Schw. Gratiana, Karoline Fahmbauer
geboren 14. Oktober 1904
in Denkenreuth/Neustadt a. d. Waldnaab
in der Schwesternschaft seit 1927
gestorben 2. Juli 1994 in Nymphenburg

Schw. Bonarita, Rosa Kraus
geboren 7. März 1921
in Vilchband/Baden
in der Schwesternschaft seit 1948
gestorben 4. August 1994 in Nymphenburg

Schw. Cordula, Josefa Bauer
geboren 25. Februar 1911
in Unterdaching/Landau a. d. Isar
in der Schwesternschaft seit 1935
gestorben 28. August 1994 in Nymphenburg

Schw. Paula, Magdalena Prell
geboren 27. Oktober 1899
in Leeder/Landsberg
in der Schwesternschaft seit 1925
gestorben 22. September 1994 in Nymphenburg

Schw. Liselotte, Paula Rödel
geboren 14. Mai 1932
in Arberg/Mittelfranken
in der Schwesternschaft seit 1953
gestorben 17. November 1994 in Nymphenburg

Schw. Cyriaka, Johanna König
geboren 21. Juni 1901
in Waldstetter/Günzburg
in der Schwesternschaft seit 1928
gestorben 12. Dezember 1994 in Nymphenburg

Schw. Perseveranda, Hermine Hofer
geboren 8. Januar 1906
in München
in der Schwesternschaft seit 1934
gestorben 20. Dezember 1994 in Nymphenburg

Schw. Margita, Maria Bösl
geboren 14. Februar 1908
in Laab/Oberviechtach
in der Schwesternschaft seit 1935
gestorben 25. Dezember 1994 in Nymphenburg

1994. Unterwegs zu den Kranken

Heft 44-1995

Herausgeber:
Schwesternschaft der Krankenfürsorge des Dritten Ordens
Menzinger Straße 48, 80638 München
Telefon (089) 17911-0

Postbank München Kto.-Nr. 2205-808 (BLZ 700 10060)

Redaktion: Schwester Augustine Graßl

Herstellung: Funk-Druck, Eichstätt

Titelbild: Blick auf das Kitzbühler Horn

Letzte Seite:

Krankenhaus Dritter Orden, Blick in den Patientengarten

Der Umwelt zuliebe

gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.

